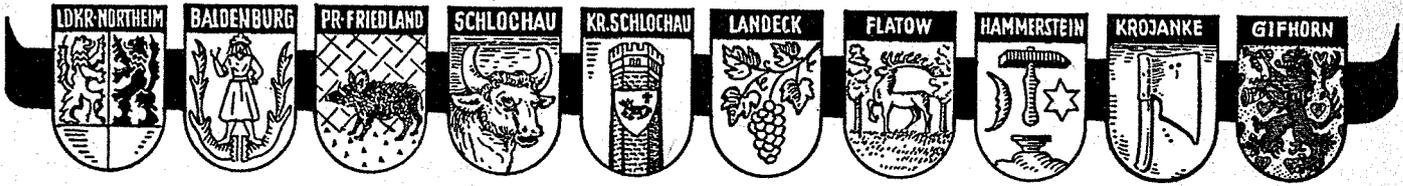


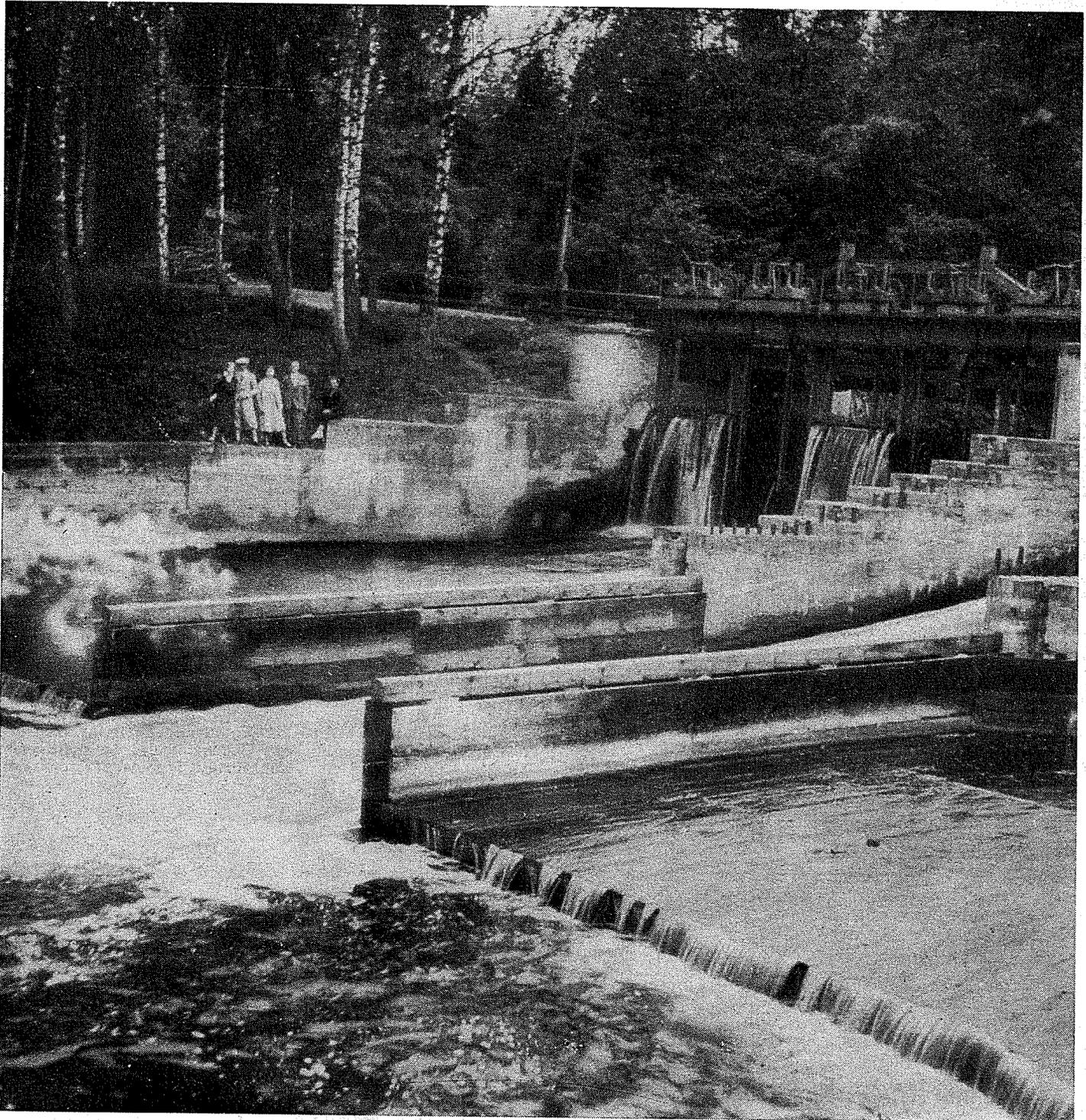
# Neues Schlochauer DZC Flatower Kreisblatt



18. Jahrgang

Bonn, März/April 1970

Nummer 3/4 (205-206)



Am Wehr der Tarnowker Mühle im Kreise Flatow

Wir rufen alle Landsleute zum

**POMMERTREFFEN**

im Patenland Schleswig-Holstein vom 12.—14. Juni 1970 in Kiel!  
Unter dem Leitwort: **Miteinander für gerechten Frieden** treffen sich alle Pommern aus Nord, West und Süd zum großen Jahrestreffen in der Hauptstadt unseres Patenlandes Schleswig-Holstein. Kiel bereitet sich schon darauf vor, mit den Pommern auch viele westdeutsche Freunde und ausländische Gäste zu empfangen. Vor allem wird auch die Jugend an diesem Treffen wieder teilnehmen. Für viele Pommern wird die Begegnung, das Wiedersehen mit Freunden und Bekannten aus der Heimat im Vordergrund stehen und damit das Pommerntreffen 1970 wieder zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden.

**Programmorschau:**

**Freitag, 12. Juni 1970:** Festliches Abendkonzert im Kieler Schloß.

**Sonnabend, 13. Juni 1970:** 10.30—12.30 Uhr, Gedenkfeierstunde „25 Jahre Vertreibung“.

16.00—16.45 Uhr, Platzkonzert vor der Ostseehalle mit dem Marine-Musikkorps Ostsee.

17.00—19.00 Uhr, Jugend tanzt und singt, Pommern-Jugend und Folkloregruppen, Ostseehalle.

20.00—02.00 Uhr, Großer Bunter Abend mit Tanz in der Ostseehalle.

**Sonntag, 14. Juni 1970:** 8.00—11.00 Uhr, Gottesdienste beider Konfessionen.

9.30—10.30 Uhr, Vorfürhungen der Jugend- und Folkloregruppen vor der Ostseehalle und auf anderen Plätzen der Stadt.

11.00—12.30 Uhr, Großkundgebung in der Ostseehalle mit Vertretern der Bundes- und Landesregierung und vielen ausländischen Gästen; musikalische Umrahmung: Pommerscher Kinderchor, Hamburg. Anschließend: Heimatkreistreffen in der Ostseehalle und anderen Lokalen in der Stadt

14.30—18.00 Uhr, Jugendfestival mit vielen bekannten Stars im Kieler Schloß.

Gegen 22.00 Uhr Ende des Pommerntreffens.

Wir Kreis Schlochauer treffen uns mit den Landsleuten aus den Kreisen unseres Heimatregierungsbezirks „Grenzmark - Posen - Westpreußen“ im Zelt I bei der Ostseehalle. Die für uns reservierten Tische tragen die Namen des Heimatkreises und der Heimatstädte.

**Bitte wenden Sie sich wegen einer Gemeinschaftsreise an Ihre zuständige Ortsgruppe der PLM., die auch für Übernachtung usw. sorgt. Einzelreisende melden ihre Quartierwünsche direkt an bei:**

**Verkehrsamt der Stadt Kiel, 23 Kiel, Postfach.**

Bis zum frohen Wiedersehen in Kiel grüßt Sie, auch im Namen des Heimatkreisausschusses

Ihr Heimatkreisbearbeiter  
**Karl Wendtlandt**

Hameln, 5. April 1970



*Frohe und sonnige Pfingsten*

wünschen wir allen Landsleuten und Lesern  
des Heimatblattes

Da ich nach Vollendung meines 70. Lebensjahres am 30. 4. 1970 als Leiter der Heimatauskunftstelle Nr. 32 für den Reg.-Bez. Schneidemühl ausscheide, möchte ich mich auf diesem Wege von allen Landsleuten verabschieden, mit denen ich seit 1953 vertrauensvoll im Interesse unserer heimatvertriebenen Schicksalsgefährten zusammenarbeiten durfte.

Haben Sie alle von ganzem Herzen Dank für die viele Mühe, die wir Ihnen mit unseren ungezählten Anfragen gemacht haben!

Die noch nicht erledigten Anträge werden von dem Leiter der Heimatauskunftstelle Nr. 31 für den Reg.-Bez. Köslin, Landsmann Sandhoff, bzw. von seinem Stellvertreter, Landsmann Lüddecke, zusammen mit meinen bisherigen Mitarbeitern weiter bearbeitet werden.

Joachim v. Münchow

**Heimatgedanken**

Bruno Liebsch

Heimat, der Raum, wo man einst „daheim“ war, das Erbe der Väter antrat, es bewahrte und an die kommenden Generationen weitergab — verbunden mit der Scholle, die man seit Generationen beackerte! —

Daher die Ehrfrucht vor den Ahnen und der lebendige Gottesglaube, der Antworten auf Fragen nach dem Lebenssinn und -ziel gibt. . . .

Letzten Endes war es der durch Sitte, Tradition und nachbarliche Gemeinschaft geprägte heimatliche Mensch, mit dem man sich in der Muttersprache, im ländlichen Dialekt, verständigte — ohne sich dessen zu schämen! . . . .

Diese Heimat haben die Ostdeutschen durch den zweiten Weltkrieg verloren. Sie wurden wie andere Völker hineingerissen in den Strudel der geschichtlichen Ereignisse. Den Vertriebenen wurde das Recht auf ihre angestammte ostdeutsche Heimat abgesprochen. Sie sind enturzelt von der heimatlichen Scholle! . . . .

Heimattreue und -gefühl können aber nie aus ihren Herzen gerissen werden! Die Heimatvertriebenen werden sich auch nie der heimatlichen Bande ihrer Landschaft und Kultur entledigen können, weil sie mitgestaltend tätig waren am Aufbau ihrer Heimstätten. —

Nach dieser Heimat sehnt sich jeder zurück, der den Idealen treu blieb. Das ist sein ureigenstes Recht. . . . .

Darum haben wir alle eine Aufgabe zu erfüllen: die ostdeutschen Denkmäler in Heimatkreisen, sei es in Wort oder Ton, Bild oder wissenschaftlichen Vorträgen zu pflegen, wie es der einst selbstverständlich war. Denken wir auch an die seelische Bereicherung durch das (ostdeutsche) Volkslied, das in der Heimat sehr gepflegt wurde.

Die Liebe zum Kulturerbe der ostdeutschen Heimat darf in der Zukunft nicht erkalten; denn Heimatlosigkeit führt zur seelischen Armut.

Außerdem müssen Wege zur Verständigung gefunden werden, um einen Ausweg aus dem Gegeneinander der politischen Mächte zu finden und ein Gefühl für ein Füreinander erstarken zu lassen.

**Frühling**

Nun ist er endlich kommen doch  
in grünem Knospenschuh;  
„er kam, er kam ja immer noch“,  
die Bäume nicken sich's zu.

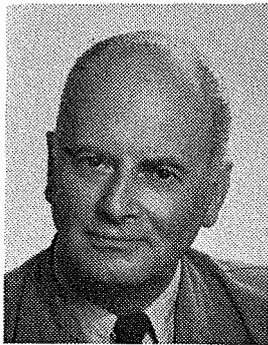
Sie konnten ihn all erwarten kaum,  
nun treiben sie Schuß auf Schuß;  
im Garten der alte Apfelbaum,  
er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz  
und atmet noch nicht frei,  
es bangt und sorgt: „Es ist erst März,  
und März ist noch nicht Mai.“

O schüttle ab den schweren Traum  
und die lange Winterruh:  
Es wagt's der alte Apfelbaum,  
Herz, wagt's auch du.

Theodor Fontane

## Joachim von Münchow wurde 70 Jahre alt



Herr von Münchow konnte am 6. April seinen 70. Geburtstag feiern. Seit 1953 war er Leiter der Heimatauskunftsstelle für den Regierungsbezirk Schneidemühl in Lübeck. Seine Verdienste als solcher sind in der Pommerschen Zeitung gewürdigt worden. Von Lübeck aus hat er mit allen Grenzmarkern auch vielen Schlochauern geholfen. Wir sind stolz, daß ein Schlochauer dieser wichtigen Stelle vorstand und wissen ihm herzlichen Dank.

Joachim von Münchow steht uns Schlochauern aber aus anderen Gründen noch viel näher. Seit Bestehen der Patenschaft mit dem Kreis Northeim war er unser Heimatkreisbearbeiter und später der Vorsitzende unseres Heimatkreisausschusses. Jeder kennt ihn als Sprecher bei unseren Heimattreffen. Wohl sprach aus seinen Worten oft die schwere Sorge um das Schicksal der Heimat und der Heimatvertriebenen. Nie aber hörten wir von ihm ein Wort des Aufgebens der Heimat, des Verzichts auf unser angestammtes Recht. Seine Treue zur Heimat gab auch uns immer wieder Halt und Mut. Seine vorbildliche Haltung war die eines Preußischen Edelmannes im besten Sinne des Wortes.

Herrn von Münchows Verdienste um Schlochau und seine Menschen erschöpfen sich nicht mit seinem Wirken in der Öffentlichkeit. Auch in kleinem Kreis war er es, der in schwierigen Lagen Rat wußte und einen Ausweg zeigte. Neben den Leitern des Kreises Northeim verdanken wir ihm in erster Linie das gute, herzliche Verhältnis zu unserem Patenkreis. Wir Schlochauer wissen, daß wir uns auf ihn in jeder Lage verlassen können.

Herr von Münchow hat uns wiederholt zu verstehen gegeben, daß ihm Worte des Dankes und Lobes zuwider sind, wenn sie ihn betreffen. Er muß es sich zu seinem 70. Geburtstag — leider verspätet — gefallen lassen, daß wir ihm für all das viele, das er für den Kreis Schlochau und seine Bewohner getan hat, sehr herzlich danken. Jeder Schlochauer wünscht unserem Jubilar aus übervollem dankbaren Herzen, daß ihm noch viele Jahre des Schaffens in bester Gesundheit beschieden sein mögen.

**K. Wendtlandt**  
Heimatkreisbearbeiter

**I. A. Dr. H. Lemke**  
Heimatkreisausschuß Schlochau  
stellvertr. Vorsitzender

### *In jedem Jahr erneuert sich der Baum*

Aus Liebe einst entlassen in das Licht  
Des eigenen Lebens unbekanntem Raums,  
Wuchst du heran, mein Kind, ihn ganz  
Mit deinem Atem zu erfüllen.  
Uns Eltern anvertraut auf deinen ersten Schritten,  
Suchten wir dich in unserm Kreis zu bergen,  
Wohl wissend um die kleine Spanne Zeit,  
Die uns nur blieb, dich das zu lehren,  
Was uns als wesentlich für dich erschien,  
In dieser wirren Zeit das eigne Maß zu finden,  
Um sie nach deinen Kräften zu bestehn.  
Längst streiftest du die Bande ab,  
Die dir als Fesseln lästig fielen,  
Wenn sie auch Liebe einst dir knüpfte.

In jedem Jahr erneuert sich der Baum  
Aus seines Erdreichs hellsten Kräften.  
Sollte der Mensch, der seiner selbst bewußt  
Und staunend sich begreift als eignes Wesen,  
Dies Wunder nicht erfahren dürfen?

Es sei auch dir vergönnt, aus vollem Herzen  
Des Lebens tiefste Gründe auszuloten.  
Doch gibt ein Zeichen dann und wann —  
Und nicht ein flücht'ges nur in kindlichem Vertrau'n  
Aus neu gewonnener Gewißheit deines Weges  
Den Eltern, die dich ungeschmälert lieben.

Hans Bahrs



Baldenburg: Partie am Bölzigsee. Foto: O. Kohlhoff (Entnommen dem Baldenburger Heimatbuch)

## Schließt Anerkennung der „DDR“ die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ein?

Das Gespräch zwischen Brandt und Stoph, dessen Kernthema die völkerrechtliche Anerkennung der „DDR“ durch die Bundesrepublik ist, beunruhigt die Vertriebenen aus besonderem Grund. Sie befürchten, daß die Bundesrepublik mit der völkerrechtlichen Anerkennung der „DDR“ implizite auch den Verzicht auf die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße ausspricht, weil die „DDR“ im Görlitzer Abkommen mit Polen jene Linie als deutsche Ostgrenze anerkannte. Erstaunlicherweise haben sich die Völkerrechtler bisher mit dieser Frage kaum befaßt; auf Befragen vermochten weder der Bundeskanzler noch der anwesende Staatssekretär des Auswärtigen Amtes diese Frage zu beantworten.

Nach allgemeinen zwischenstaatlichen Rechtsprinzipien wird man die von den Vertriebenen befürchtete Konsequenz zu verneinen haben. Auszugehen ist davon, daß das Deutsche Reich in seinen völkerrechtlich gültigen Grenzen fortbesteht und daß sich für eine vorübergehende Zeit in den westlichen Gebieten des deutschen Reichs eine Teilordnung, die Bundesrepublik, gebildet hat. Diese kann soweit in einem anderen Teil des Reiches sich eine andere Teilordnung etabliert hat mit jener Verträge schließen, aber diese Verträge können immer nur innerhalb der Territorien der beiden Teilordnungen Rechtswirkungen auslösen. Da die „DDR“ die deutschen Ostgebiete ausdrücklich nicht für sich in Anspruch nimmt, kann auch durch einen Vertrag der Bundesrepublik mit der „DDR“ keine Rechtswirkung in bezug auf die Ostgebiete eintreten. Ein analoges Beispiel: 1945/49 hatte sich innerhalb des Deutschen Reiches eine Teilordnung herausgebildet, deren höchstes Organ der Kontrollrat war und deren Herrschaftsbereich an der Oder endete. Handlungen des Kontrollrates konnten niemals Rechtswirkungen im Reichsgebiet ostwärts der Oder auslösen, wie z. B. die Auflösung Preußens.

Zur gleichen Erkenntnis gelangt man auch, wenn man von der Funktionsnachfolge der Bundesrepublik ausgeht; diese Fiktion ist eng verknüpft mit dem Alleinvertretungsanspruch. Die Bundesrepublik nimmt für sich in Anspruch, für ganz Deutschland zu sprechen. Ganz Deutschland umfaßt mindestens die Bundesrepublik, die SBZ und die Ostgebiete. Wenn die Bundesrepublik die „DDR“ völkerrechtlich anerkennt, verzichtet sie lediglich darauf, auch für das Gebiet zu sprechen, für das die „DDR“ diese Kompetenz für sich in Anspruch nimmt. Man muß den Vorgang vergleichen mit der Re-Separierung Österreichs. Indem die Bundesrepublik in den 50er Jahren Österreich völkerrechtlich anerkannte, begab sie sich im Namen ganz Deutschlands des Alleinvertretungsanspruchs nur in bezug auf das Territorium Österreichs in den Grenzen von 1937, nicht zugleich auch in bezug auf die an Österreich angrenzenden sudetendeutschen Gebiete.

# FLATOW

von Wolfgang Bahr

Am Südostrand des Pommerlandes liegt jenseits der Küddow unser Kreis Flatow. Wohl kein Bezirk unseres Landes hat im Laufe der Geschichte für Volk und Vaterland so viele schwere Schicksalsschläge ertragen müssen, und es gibt wohl selten ein Grenzland, das je nach Auffassung und politischer Lage Bollwerk oder Kampffeld, Niemandland oder Streitobjekt, Brücke oder Grenzgraben für die Nachbarvölker Deutsche und Polen war.

Am Südhang des Pommerschen Höhenrückens zur Netze hin gelegen, ist das Flatower Land mit seinen bescheidenen Sand- und Moorböden in früheren Zeiten nicht sehr einladend für eine Besiedlung gewesen. Wohl haben die Rugier, Burgunder und Vandalen unsere Heimatfluren wenigstens vorübergehend bewohnt, aber die Altertumsfunde zeigen, daß der Kreis mehr eine Grenzscheide zwischen germanischen Stämmen, ein Durchgangsland von Nord nach Süd, von Ost nach West war. Es ist gar nicht so abwegig anzunehmen, daß der Ort Krojanke der in der Frühzeit bekannte Knotenpunkt zweier Handelsstraßen, Scurgon, ist.

Als dann die Slawen von Osten her in das nur dünn besiedelte Gebiet östlich der Elbe einsickerten, wurde auch unsere Heimat von ihnen bewohnt. Fischfang, Jagd, primitiver Ackerbau und Viehwirtschaft gaben ihnen Nahrung, und die Stammeshäuptlinge hielten das Gebiet schlecht und recht in Ordnung. Burgwälle, Wohnplätze, Grabfunde und Ortsnamen geben noch heute davon Kunde. Es waren Westslawen, die den Raum zwischen Weichsel und Oder bevölkerten. Das Netzegebiet war damals Grenzscheide zwischen zwei Slawenstämmen, den Pomeranen und den Polanen. Das Land um Flatow liegt nördlich der Netze und so gehörte es den Pomeranen, den Pommern.

Bald begannen Streitigkeiten zwischen den beiden Volksstämmen. Die Polen drängten immer mächtiger zur Ostsee, und so mußten die Pommern um ihr Gebiet kämpfen. Von 963 bis 1121 n. Chr. wurde auch um das Flatower Land schwer und oft gerungen. Nach und nach gelang es den Polen aber, einen Gürtel von Festungen an der Netze anzulegen und das Land Flatow damit zum Festungsvorfeld zu machen. Tatsächlich gehörte Flatow immer noch zu Pommern, aber immer erbitterter mußten diese die Übergriffe der Polen abwehren. 200 Jahre wogte der Kampf mit wechselnden Erfolgen hin und her, ohne daß es zu einer endgültigen Entscheidung kam. Oft war Flatow und seine Umgebung Kampfplatz der gegnerischen Heerhaufen, und als im Jahre 1339 der Deutsche Ritterorden bei Flatow vorstieß und seine Banner bis an die Netze vortrug, schien dem Ländchen eine sichere Zukunft zu winken. Im Friedensvertrag zu Kalisch (1343) aber verzichtete der geschwächte Orden wieder auf das Land, und im Traktat von Marienburg (1349) wurde urkundlich bestätigt, daß Flatow endgültig an Polen fällt. Der Bach Dobrinka wird die Nordgrenze des Landes zum deutschen Gebiet. Flatow ist wieder Grenzland, aber polnisches Grenzland.

\*

Wenn im Laufe des Mittelalters das Deutschtum in den zentralpolnischen Gebieten inmitten einer slawischen Umgebung fast unterging, so hat sich das deutsche Bauern- und Handwerkerum im Kreise Flatow während der über 400 Jahre dauernden Polenzeit stark und rein gehalten. Die polnischen Grund- und Gutsherren wußten das Können und den Fleiß der Deutschen wohl zu schätzen. Um 1600 holten sie sogar noch mehr Deutsche in das Land, um von ihnen noch weiteres, nutzloses Land ertragreich machen zu lassen. Den Siedlern folgten bald auch Handwerker. In der Hauptsache waren es Pommern, die in unseren Kreis kamen. Sie stärkten nicht nur das Deutschtum und den protestantischen Glauben in unseren Dörfern und Städten, sondern sie gaben dem Ländchen auch ein pommersches Gepräge. Viele Familiennamen geben uns noch heute Auskunft über die Herkunft dieser Siedler, denn die Familiennamen Kallies, Polzin, Reetz, Draheim, Modrow, Raddatz, Sydow und andere sind bei den Flatower Heimattreffen oft vertreten. Trotz des Drucks und der gegnerischen Verordnungen seitens der polnischen Regierung hielten die Deutschen, die immer in geschlossenen Siedlungen wohnten, an Freiheit, deutscher Gemeindeordnung, Sprache und Glauben fest. Die Stadt Flatow hatte seit ihrem 600jährigen Bestehen auch immer eine überwiegend deutsche Bevölkerung.

Hatte der Dreißigjährige Krieg (1618—1648) für unsere Heimat keine Not und Verwüstung gebracht, so zeigte der Schwedisch-Polnische Krieg (1655—1660) derart gründliche Zerstörungen, daß deren Restauration erst 100 Jahre später verwirklicht werden konnten. Das Flatower Schloß wurde damals restlos

vernichtet. Die durch den Krieg beim polnischen Volk entfachte Welle religiöser und nationaler Besinnung überschwemmte nun auch die Deutschen und den evangelischen Glauben. Dazu kam, daß von 1709—1713 in Flatow der „Schwarze Tod“, die Pest, herrschte. Der Seuche fielen fast 1500 Menschen in der Stadt zum Opfer. Das Dorf Wonzow starb bis auf einen Knaben vollständig aus. Als dann im Jahre 1717 der Warschauer Reichstag verkündete, daß alle evangelischen Kirchen zerstört werden sollten, stellte sich der polnische Grundherr in Flatow schützend vor seine Untergebenen. Er hatte erkannt, daß diese Maßnahme hauptsächlich seine von ihm geschätzten deutschen Untertanen betraf. Trotzdem wurde die evangelische Gemeinde in Flatow gezwungen, ihre Kirche selbst abzureißen. Altar, Kanzel, Kirchengesamtheit und Urkunden wurden bei Nacht und Nebel über die nahe Grenze nach Pommern (Fliederborn) geschafft, und der Pfarrer mußte die Stadt verlassen. Dem polnischen Grundherrn aber wurde in Warschau der Prozeß gemacht, weil er als „Beschützer der Ketzler“ verklagt worden war.

Unduldsamkeit und Gewissenszwang nahmen zu, und es beehrte uns heute gar nicht so fremd, wenn damals deutsche Bauern in ihrer Not das Land verließen, als Friedrich II. 1754 bis 1756 das Warthe- und Oderbruch kultivierte, um dort eine neue Existenz zu finden. Wenn auch die polnische Zeit für unseren Kreis und seine Menschen viel Leid und Not gebracht hatte, so hatte sich der Deutsche doch glänzend bewährt und ist fest geblieben.

Im September 1772 kam das Flatower Land durch die 1. polnische Teilung an Preußen. Es war ein Tag der Freude, als eine Schwadron Ziethenscher Husaren die Stadt für Preußen in Besitz nahm. Mit einem befreienden Aufatmen wurde die Übernahme der Herrschaft durch Friedrich II. begrüßt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß antipreußische Elemente die neuen Wappenschilder und Verfügungen an den öffentlichen Gebäuden heimlich wieder abrißen. Weit über 50 Prozent der Gesamtbevölkerung des Kreises waren damals trotz 423 Jahre polnischer Herrschaft deutsch. Mehr als 4 Jahrhunderte Fremdherrschaft hatten das unvergängliche Recht deutschen Volkstums, den deutschen Charakter des Landes und die Erfolge deutscher Arbeit nicht mindern können. Als im Frieden zu Tilsit große Teile des Netzedistrikts durch Machtspruch Napoleons wieder verloren gingen, blieb der Flatower Bezirk als neuer Kreis bei Preußen und wurde 1815 dann der Provinz Westpreußen angegliedert. Die jahrhundertalte Grundherrschaft Flatow, zu der die Stadt und 25 umliegende Dörfer gehörten, gelangte im Jahre 1820 durch Kauf in den Besitz des Hauses Hohenzollern, deren Mitglieder den Kreis wiederholt durch großzügige Stiftungen gefördert haben. Besonders in den Jahren 1823—1827 wurden zur Beseitigung von Kriegsschäden und den Folgen einer allgemeinen Agrarkrise viele neue Dörfer auf dem Boden der Grundherrschaft gegründet. Seit seiner Zugehörigkeit zum preußischen Staat hat sich das Ländchen stetig aufwärtsentwickelt. Wie viele ostpommersche Kreise, hatte auch der Flatower Kreis eine überwiegend landwirtschaftliche Struktur, denn mehr als zwei Drittel der Bevölkerung waren in der Land- und Forstwirtschaft tätig. Nach dem Bau der Ostbahn, die am 15. Januar 1871 unsere Heimat auch verkehrsmäßig an die große Welt anschloß, wurde der Kreis immer mehr ein wichtiger Produzent von Agrarprodukten für die Reichshauptstadt Berlin.

\*

Am 10. 1. 1920 schlug dann wieder eine Schicksalsstunde für das Flatower Land. Der Versailler Vertrag trat in Kraft, und damit wurde der Ostteil des Kreises mit den Städten Vandsburg, Zempelburg und Kammin ohne Zustimmung dem polnischen Staats einverleibt. In dem entrissenen Teil lebten 30 516 Menschen, wovon nur 8600 Polen waren. Von den rund 40 000 Einwohnern des Restkreises waren nur 12 Prozent polnisch. Ich erwähne diese Zahlen bewußt und ohne Scheu, denn sie sind ein Beweis dafür, daß der polnische Bevölkerungsteil seit 1772 in keiner Weise eingeschränkt oder gar germanisiert worden war. Er konnte frei und ohne Zwang dort leben und sich zu seinem Volkstum bekennen. Nach 1920 gestattete die Minderheitengesetzgebung des Deutschen Reiches diesen Staatsbürgern polnische Schulen, Vereine und alle Freiheiten für ihr Volkstum. Auf der anderen Seite aber sahen die Großpolen im Kreise Flatow eine geeignete Einbruchsstelle für ihre Gedanken. Mit wirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen, religiösen Druckmitteln, Genossenschaften, Banken und mit einer modernen Propaganda pumpeten sie beträchtliche Mittel in den Kreis. Die Tatsache, daß der damalige Führer aller Exilpolen, der katholische Geistliche Dr. Domanski im Kreise Flatow wirkte, machte die Schlag-

kraft dieser nationalpolitischen Bestrebungen noch größer. Den arbeitsamen, ruhigen deutschen und polnischen Menschen unserer Heimat aber lagen diese Dinge gar nicht. So blieben diese Versuche ohne tiefen Erfolg, da sich die meisten Polen bereits dem deutschen Kultur- und Lebenskreis angeschlossen hatten.

Im Jahre 1938 kam der Kreis im Zuge einer verwaltungsmäßigen Umorganisation nach jahrhundertlangem, wechselvollen Schicksal wieder zu Pommern, aber schon 7 Jahre später raste die Kriegesfurie noch verheerender über die Heimatlande. Es war ein besonderer Gedanke, Flatow von polnischen Divisionen „befreien“ zu lassen. Ich kann es mir ersparen, über die damaligen Ereignisse zu sprechen. Eine Tatsache muß ich aber erwähnen, da sie ganz schlicht und so unerhört überzeugend die Wahrheit über den „polnischen Kreis Zlotowo“ beweist. Bis auf wenige Ausnahmen haben die alten Flatower Polen vor und nach dem Einmarsch 1945 die Heimat verlassen und sind nach Deutschland gegangen. Das ist eine freie, demokratische Abstimmung.

Noch immer bleibt der Eiserne Vorhang über die Wälder, Seen, Fluren, Dörfer und Städte des Heimatkreises Flatow ge-

senkt. Immer ist das Land im Laufe der Geschichte ein Durchzugs-, Übergangs- und Kolonisationsgebiet gewesen, es war ein Gebiet der Völkerbegegnungen. Über alle staatlichen und völkischen Gegensätze hinweg aber hatte das Ländchen die große Aufgabe, Vorfeld des Abendlandes gegen den ostslawisch-asiatischen Raum zu sein. Das war eine wahrhaft große Aufgabe, und sie besteht auch heute noch. Mögen Deutsche und Polen sich recht bald in dieser Verpflichtung wieder zusammenfinden.

Still, unbeachtet, zuweilen auch mißachtet haben die Menschen des Flatower Ländchens ihre geschichtliche Aufgabe erfüllt, ohne vielleicht zu wissen, wie wichtig dieser Auftrag war. Zu allen Zeiten haben sie es mehr mit dem Herzen gespürt als mit dem Verstand erfaßt, welche Mission ihnen im Laufe der Jahrhunderte die Mächtigen der Erde und der Allmächtige zugeordnet hatten.

Heute, wo wir als Vertriebene gewissermaßen von außen auf unseren angestammten Heimatraum blicken, heute erfassen wir das schicksalhafte Verbundensein mit dem Flatower Land mit all unsern Sinnen, und wir sind stolz auf die alte, liebe Heimat und ihre Menschen.

## Das Lächeln der Mutter beim Abschied Eine Erzählung

„Mir ist heute so weh ums Herz“, klagte die Mutter schon am Vormittag ihres Geburtstages. Dabei hatten ihre Kinder und Enkel, bei denen sie auf ihre alten Tage eine hübsche Stube mit breitem Blumenfenster und Blick auf den nun herbstlich farbenfrohen Garten hinein bewohnte, sich gerade an diesem Tage besondere Mühe gegeben, die weißhaarige Dame froh zu stimmen. Tröstlich sollte das lachend und begütigend hingeworfene: „Das gibt sich wieder, wenn die Aufregung abklingt!“ des Sohnes wirken, aber es rief nur ein resignierendes Achselzucken und den leise gemurmelt Satz: „Das sagt sich leicht so, wenn man noch jung ist!“ hervor. Dagegen halfen nur Stillschweigen, ein zartes Streicheln der Wangen und ein kleiner Spaziergang mit der Mutter, um sie ein wenig abzulenken.

Am Nachmittag brachte der älteste Sohn, der stets in der Hetze der Termine lebte, die ihm sein Beruf als Kaufmann in der Verkehrsbranche aufzwang, nicht nur einen riesigen Blumentopf, den der lebhaft Enkel kaum tragen konnte und noch beim Überreichen fast umwarf, sondern auch die in ihm steckende Unruhe in das Geburtstagszimmer. Er lächelte die Mutter freundlich an, erkundigte sich nach ihrem Ergehen und ermahnte sie, mehr auf ihre Gesundheit zu achten. Aber mit seinen Gedanken war er schon wieder unterwegs, eilte er hinaus auf die Autobahnen, überrechnete er die Chancen, die ihm noch geblieben waren, einen großen Kredit rechtzeitig abzudecken und die ständig laufenden Wechsel zu bezahlen. Davon aber ahnte die Mutter nichts. Sie betrachtete den grüblerischen Mann — schon als Junge war er ein Träumer gewesen, hatte er sich Luftschlösser gebaut, dabei aber immer auch an die Mutter gedacht — strich ihm über das schütterte Haar und mahnte: „Junge, wohin soll das nur führen mit dir? Du gräbst dir selbst dein Grab!“ Da fuhr er plötzlich aus seiner Versunkenheit auf, man spürte, wie sehr er erschrak, und auch, daß er diese Worte der Mutter an seine eigenen Gedanken reihte. „Wieso?“ fragte er fast unwirsch. Die alte Dame schüttelte verwundert den Kopf: „Du merkst schon gar nicht mehr, wie du eine Zigarette an der anderen anzündest.“ — „Ach so, das meinst du! — Ja, da hast du allerdings recht, ich sollte weniger rauchen. Aber das sagt sich auch so leicht dahin!“ Es schloß sich nun ein allgemeines Gespräch über das Rauchen an, Beispiele fielen, wie sich der und jener das Rauchen abgewöhnt hatte und wie es ihnen nun gehe. Aber dann kamen die Männer bald auf Geschäfte zu sprechen. Sie analysierten die wirtschaftliche Lage, erörterten Kreditpolitik und Zinsenlasten, den immer härter werdenden Wettbewerb, die Rolle des Auslands, die Jagd nach dem Geld im eigenen Land, daß man sich nur zu Tode arbeite und wofür eigentlich, während die Kinder heranwachsen und kaum noch merkten, daß sie Eltern hätten. Hier hakte die Frau des Geschäftsmannes, die ihrem Mann im Rauchen kaum nachstand und auch für Kaffee „schwarz wie Tinte“ sorgte, ein: „Wenn unser Junge einmal etwas von seinem Vater wissen möchte, erntet er höchstens einen Anschauer! Du glaubst ja gar nicht, Mutter, wie nervös dein Sohn sein kann!“ Der Getadelte wehrte sich nicht eben freundlich: „Na und? Du weißt doch am besten, wie sehr uns das Wasser bis zur Kehle steht. Beamter müßte man sein!“ Der Bruder wußte, daß nur er damit gemeint sein konnte, aber er nahm diesen Seitenhieb nicht weiter krumm, suchte das Gespräch wieder in ungefährlichere Bahnen zu lenken, das Geburtstagskind in den Mittelpunkt zu rücken und ihm das Wort zu einem freundlichen Plaudern über Gartenprobleme

und kleine Wünsche zu geben, die die Mutter schon gelegentlich für das kommende Weihnachtsfest geäußert hatte.

Weitere Gäste trafen ein, die nun ihre Probleme zur Diskussion stellten und so die Sorgen des Geschäftsmannes ein wenig in den Hintergrund drängten. Man aß etwas reichlicher als an anderen Tagen, wie das zu solchen besonderen Gelegenheiten üblich ist. Zwischendurch gaben die Enkel ein kleines Hauskonzert. Sie erfüllten damit einen besonderen Wunsch der Großmutter. Die Musik lockte selbst dem Geschäftsmann, der schon wieder vor sich hinbrütete, ein kleines Lächeln ab, verschaffte ihm aber auch die willkommenen Gelegenheiten, mit gutgespieltem Entsetzen auf seine Armbanduhr zu blicken und zur Mutter zu sagen: „So spät ist es schon? Höchste Zeit, daß wir nach Hause kommen! Der Junge muß ins Bett. Sonst kann er morgen in der Schule vor Müdigkeit die Buchstaben überhaupt nicht mehr erkennen.“ Die Mutter protestierte schwach, aber der Sohn ließ nichts gelten, mahnte sie sogar noch mit erhobenem Zeigefinger: „Auch du solltest dich heute nicht überanstrengen! Denke bitte etwas mehr an dein Herz!“

Allgemeines Kopfnicken. Man kennt solche Situationen ja, die sich immer wiederholen. Beim Abschied scherzte der Kaufmann mit seinem Bruder: „Schade, daß du kein Millionär bist! Das könnte mich jetzt noch retten!“ Der zahlte mit gleicher Münze zurück: „Du weißt doch, ich bin Beamter, also ein armer Schlucker. Millionär wird man nur als Geschäftsmann!“ — „Ja, so oder so!“, beendete der Besucher dieses Gespräch. Die Mutter begleitete den Sohn noch bis ans Auto. Und hier wiederholte sie ihren ahnungsvollen Satz vom Vormittag: „Mir ist so weh ums Herz!“ Leise, nur für den am Steuer sitzenden Sohn gesprochen, fügte sie noch hinzu: „Übernimm dich nicht, mein Junge! Es lohnt sich nicht. Spanne einmal etwas aus!“ Der Sohn nickte, kniff die Lippen zusammen, blickte geradeaus und erwiderte nur im Anfahren: „Tschüß Mutti!“

Die Mutter lächelte wehmütig bei diesem Abschied, aber ihr Junge sah es nicht mehr. Er brauste davon in Richtung auf sein Geschäft zu.

Wochen später erfuhr die Mutter, daß er ins Ausland gegangen war, um den Konkurs seines Geschäftes nicht miterleben zu müssen. Da wurde die Mutter sehr still. Aber ihre Gedanken umsorgten den Umhergetriebenen noch mehr als sonst.

Hans Bahrs

### Bernstein-Gewinnung in Palmnicken soll verdoppelt werden

Warschau (hvp). Nach einem von der polnischen Presse veröffentlichten Bericht aus Königsberg („Kaliningrad“) soll die Förderung von Roh-Bernstein im Tagebau-Bergwerk Palmnicken an der Samlandküste verdoppelt werden. Während gegenwärtig in Palmnicken jährlich 400 000 kg Bernstein gewonnen würden, sehe die sowjetische Planung eine Anhebung der Förderung zunächst auf 800 000 kg und schließlich auf eine Million kg Roh-Bernstein vor. Das Bernsteinvorkommen habe sich dort als demmaßen reichhaltig erwiesen, daß Moskau mit einer verstärkten Ausbeutung auf die Dauer eines halben Jahrhunderts rechne.



### Baldenburg

Der Arbeiter-Radfahrerverein. Bannerweihe im Borwel im Jahre 1924. Eine Erinnerung an vergangene Zeiten.

Wer erkennt sich auf dem Foto wieder?, so fragt der Einsender des Bildes, unser Landsmann Paul Venske aus Baldenburg, jetzt: 41 Duisburg-Wanheim, Bergische Landwehr 40

### Auch die Geistlichen zahlten ihren Blutzoll

Die Kriegsoffer der grenzmärkischen Pfarrer und Helfer

Schon frühzeitig hat die katholische Kirche, die „Freie Prälatur Schneidemühl“, „Vom Opfertod grenzmärkischer Priester 1945/46“ in dem Buch „Die Vollendeten“, „zusammengestellt und bearbeitet von Dr. theol. Johannes Josef Schulz“, das „Im Selbstverlag der Freien Prälatur Schneidemühl in Berlin-Charlottenburg“ erschien, die Opfer des 2. Weltkrieges und der Vertreibung festgehalten. Wir kommen darauf zurück.

Bei der evangelischen Kirche bemüht sich Dr. Dr. Wolfgang Sprengel als letzter Schneidemühler Superintendent, nun auch die Kriegsoffer der evangelischen Kirche der früheren Grenzmark Posen-Westpreußen aus den Kreisen Schneidemühl, Flatow, Deutsch Krone, Schlochau und dem Netzekreis zu ermitteln und steht dabei vor einer Aufgabe, die nur mit Hilfe der Hinterbliebenen und der Kirchenfreunde gelöst werden kann. Wir bitten alle, die hier ergänzen oder klären können, dies an die Kreisstelle Schneidemühl, Strey, 23 Kiel 1, Wilhelmshavener Str. 6, zu richten, die weiterleitet.

Wir veröffentlichen daher hier zunächst die noch unvollständige Liste aus Bremen mit Name, Vorname, Amt, Anschrift, Geburtsdatum und erbitten Anschriften von Angehörigen.

Buchholtz?, Pfarrer, Dt. Filehne, 17. 2. 02, verschl. Jan. 45  
 Bohn Johannes, Pfarrer Peterhof (Schlochau)?, gef. April 44 Krim?  
 Buhle, Karl, Hilfsprediger, Schneidemühl?, gef. 2. 2. 42  
 Dacke?, Diakon, Schneidemühl?, Angehörige? ungeklärt  
 Feuerlein, Hans, Kantor, Schneidemühl?, verm. März 45  
 Fink, Erich, Pfarrer, Eichfier, 1. 4. 03, gest. 30. 9. 64 Kriegsfolgen  
 Grau, Walther, Pfarrer, Runau, 22. 10. 04, gest. 11. 8. 55 Kriegsflg.  
 Hähnel?, Pfarrer Krs. Flatow?, verstorben an Kriegsfolgen wo?  
 Hellberg?, Diakon, Schneidemühl?, ungeklärt  
 Janikowski, Otto, Pfarrer, Märk. Friedland?, gef. 27. 9. 42  
 Kleiner, Ernst, Organist Lutherkirche Schn., 4. 5. 91, gef. 4. 10. 44?  
 Krickau, Friedrich, Pfarrer, Uschhauland, 18. 1. 79, gest. 29. 8. 45  
 Liedtke, Heinz, Hilfspred. Tarnowke u. Schneidemühl,  
 24. 6. 10, gef. 9. 4. 40  
 Liedtke, Herbert, Hilfsprediger, 24. 6. 10, gef. 1944  
 Marwitz, Alexander von, Schneidemühl?, ungeklärt  
 Mertinat, Friedrich, Archivar, Schneidemühl, 12. 7. 10, gef. 4. 2. 45  
 Schneider, Erwin, Pfr. Hammer, 12. 2. 90, gest. Febr. 45  
 Schröer?, Pfr. Schönlanke, 1. 11. 03, gest. 2. 8. oder 9. 45 RBlid.  
 Schwonke, Werner, Hilfspred. Schneidemühl? ungeklärt  
 Steffen, Gerhard, Pfr. Hammerstein, 1. 11. 11, gef. 25. 8. 41  
 Starke, Gerhard, Pfr. Märk. Friedland, 16. 10. 06, gest. 9. 2. 45  
 Wihstutz, Gert, Pfr. Schönlanke, 21. 1. 04, verschollen 18. 2. 45  
 Wulf, Ernst, stud. theol. Schneidem., 22. 1. 17, gef. 15. 1. 43  
 Zarbock, Erwin, Pfr. Prechlau, 2. 5. 05, verm. 45  
 Zeeh, Helmut, Pfr. Elsenau, 23. 7. 92, ungeklärt  
 Thiem?, Pfr. Behle, ungeklärt

„Blutige Ernte hielt der Tod unter den Priestern der Freien Prälatur Schneidemühl, als im Jahre 1945 mit dem Einmarsch der Feinde der Zusammenbruch kam. Ein Fünftel der Priester mußte eines gewaltsamen Todes sterben.“ (Kapitularvikar Ludwig Polzin „Den toten Mitbrüdern“ am 10. Januar 1957.) Und nun das „Namenverzeichnis der Opfer“:

Bleske, Johannes, Konsistorialrat, Generalvikar Schn., verst. 18. 3. 46 Steinmark  
 Bleske, Johannes, Propst Schwerin, gest. 10. 3. 45 bei Verschleppung  
 Buhl, Johannes, PMSF, Vikar Eichfier, gest. März 45 bei Verschleppung  
 Czekalla, Theophil, Kuratus Gollmütz, erschlagen 11. 2. 45  
 Grabke, Leo, Pfr. Bernsdorf, erschossen 31. 3. 45  
 Grochocki, Johannes, Neupriester Prechlau, verm. 1943 Stalingrad  
 Hellwig, Franz, Pfr. Heinrichswalde, erschossen 25. 2. 45  
 Hundrieser, Paul, Pfr. Preuß. Friedland, verst. 27. 2. 45  
 Klemt, Leo, Pfr. Prittisch, erschossen 10. 2. 45  
 König, Robert, Priester Lauenburg, erschossen 10. 3. 45  
 Krug, Maximilian, Propst Betsche, gest. 2. 6. 45 Betsche  
 Michalik, Herbert, Vikar Pr. Friedland, gest. 26. 4. 45 Kgf.Lager  
 v. Repke, Justus, Vikar Blesen, gest. 28. 4. 46 Kgf.Lager  
 Riss, Franz, Pfr. Hammerstein, erschossen 28. 2. 45  
 Szykowski, Franz, Pfr. Damsdorf, erschossen 10. 3. 45 Lauenburg  
 Schade, Johannes, Pfr. Freudenfier, erschossen 27. 2. 45 Förstenu  
 Schütz, Johannes, Religionsl. Studienrat Schneidemühl, umgekommen 26. 1. 45  
 Schur, P. Georg, OCSO Mariawald b. Düren, gest. 10. 10. 45 Deutsch Krone  
 Steinke, Erich, Pfr. Knakendorf, erschossen 12. 2. 45  
 Steinke, Herbert, Pfr. Eichfier, gest. Juni 45 Lager bei Danzig  
 Strauch, Emil, Pfr. Behle, erschossen 5. 2. 45  
 Tetzlaiff, Anton, Kuratus Niëkosken, verst. 22. 2. auf Flucht  
 Winger, Leo, Propst Tempelburg, gest. 2. 5. 45 Tempelburg  
 Wittig, August, Pfr. Zedlitz, gest. 18. 3. 45 auf Flucht  
 Witowski, Michael von, OSB, Abt aus Berlin, erschossen 1. 2. 45 Paradies.

### Heinrichswalder Treffen

Das Treffen der Landsleute aus Heinrichswalde findet am Sonnabend, dem 27. Juni 1970 im Hotel-Restaurant „Zur Krone“ in 53 Bonn - Bad Godesberg, (Ortsteil Rüngsdorf), Rheinstr. 26 statt. Es wird gebeten, die Bettenbestellung direkt an den Wirt des Lokols, Herrn Heinz Lohmer, bis zum 10. Juni zu richten. Näheres im Juniheft des Kreisblattes.

## Warum eigentlich keine Sonderwünsche ?

Mitteldeutsche reagieren rasch auf westliche Fernseh-Werbung

Fast noch schneller als westdeutsche Konsumenten reagiert die Hausfrau aus Erfurt oder Ost-Berlin auf die Werbung des Fernsehens — des Fernsehens der Bundesrepublik versteht sich, denn das wird in der DDR trotz aller Funktionsappelle bevorzugt. Bald nach der Reklamesendung trifft bei Verwandten in Köln oder München die schriftliche Bitte von „drüben“ ein, doch beim nächsten Päckchen möglichst die neue Seife X oder das Wunder-Putzmittel Y mitzuschicken: Erzeugnisse, für die eben geworben wurde.

Hier erzeugen solche Sonderwünsche oft ärgerliches Stirnrunzeln: Warum ist der Cousine, der Freundin nicht die Seife gut genug, die man selbst benutzt, warum nicht das Putzmittel, das man die letzten Male in die Pakete gelegt hat? Der Ärger ist unbegründet. Die Briefschreiberin aus Sachsen oder Brandenburg vertraut uns, kennt uns als großzügig genug, um die spezielle Bitte überhaupt äußern zu dürfen. Ihr hat die Fernseh-Hausfrau beigebracht, daß das neue Wundermittel nicht teurer als die bisher benutzten Produkte sei — also würde unser Geldbeutel nicht stärker strapaziert. Und allzu gern würde nun auch die mitteldeutsche Hausfrau testen, ob ihre Hände künftig viel weniger vom Geschirrspülen oder Putzen angegriffen werden, wie es ihr von der Mattscheibe herab versprochen worden war. Der Sonderwunsch kostet uns im allgemeinen nicht mehr, und der Empfänger spürt, daß es uns darauf ankommt, wirklich seine Wünsche zu erfüllen — nur die wenigsten von den Millionen Mitteldeutschen, die mit Freunden und Angehörigen in der Bundesrepublik in Kontakt stehen, sind „schwarze Schafe“ mit unangemessenen Wünschen.

Eigentlich sollten wir unsere Freunde „drüben“ eher dazu animieren, uns ihre genauen Wünsche zu nennen. Denn die Versorgungslage in der DDR ist zu unterschiedlich, als daß wir ständig wissen könnten, was im Augenblick am wichtigsten und nützlichsten ist. Oft fehlt etwas in einer Stadt, was 50 km weiter reichlich vorhanden ist — das trifft für Plastikbeimer ebenso zu wie für Obst oder Sommerkleidung. Wenn der Nefte in der DDR dann unsere Aufforderung ernst nimmt und dazu gleich noch eine bestimmte Marke für den Pulverkaffee oder das Rasierwasser nennt, sollten wir's mit Verständnis akzeptieren.

## Die Koffer sind leichter geworden

Aber keine neuen Beschränkungen für Reisen nach Mitteldeutschland — Geschenke vorausschicken!

Seit Jahresbeginn wird an der Zonengrenze und an der Berliner Sektorengrenze Zoll auf Geschenke kassiert. Aber die Reismöglichkeiten sind nicht zusätzlich eingeschränkt worden. Man sollte nur mit leichteren Koffern fahren und den Verwandten „drüben“ schicken, was man sonst selbst mitgebracht hätte.

Wer mehr als 4 Tage in Mitteldeutschland bleibt, darf Geschenke im Werte von 100 Ostmark zollfrei mitnehmen, bei kürzerem Aufenthalt sind es nur 20 Mark pro Tag. Bei der Heimreise gelten die gleichen Beträge für Gegen-Geschenke der Gastgeber und für drüben gekaufte Gegenstände.

Für die Zollfreigrenzen sind die in Mitteldeutschland geltenden Preise maßgebend. Diese Preise liegen bekanntlich gerade bei den Dingen, über die man sich drüben am meisten freut, sehr hoch. Wir sollten vorsichtshalber rechtzeitig vor Antritt der Reise nach den Ost-Preisen fragen, um uns zu entscheiden, ob wir das Mitbringe-Geschenk in den Koffer oder in ein Paket legen. In den meisten Fällen wird sich herausstellen, daß das Vorausschicken der Geschenke im Postpaket das Beste ist. Schließlich kostet das halbe Pfund Kaffee mittlerer Qualität in Mitteldeutschland 20 Mark und ein Kunstfaser-Herrenoberhemd 75 Mark. 100 Mark kommen bei solchen an Schwarzmarkt-Zeiten erinnernden Preisen schnell zusammen.

Die Bestimmungen für Geschenksendungen haben sich nicht geändert, für sie ist auch kein Zoll eingeführt worden. Zwar schwirren in Ost-Berlin die Gerüchte, man bereite auch Zollerhebung für Päckchen und Pakete vor — aber ob das zutrifft, kann bezweifelt werden. Schließlich kassieren die „DDR“-Zöllner bei West-Reisenden auf keinen Fall das eigene Geld: sie nehmen nur West-Mark — ein Kuriosum für sich. Bei Geschenkpäckchen könnten sie den mitteldeutschen Empfängern nur eigenes „Ostgeld“ abnehmen. Bei der Lawine von Geschenkpaketten könnte sich drüben ein Schwarzer Markt aufbauen: minderbemittelte Päckchenempfänger würden einen Teil des Inhalts unter der Hand verkaufen, um den Zoll für die für sie wichtigsten Dinge bezahlen zu können. Das kann knapp ein Vierteljahrhundert nach Kriegsende kaum im Interesse der „DDR“ liegen.

K. R.

## Eine Episode aus der Geschichte des Dorfes Tarnowke

(Der Pfarrer Ernst Bohn-Krojanke hat im Jahre 1902 eine „Geschichte des evangelischen Kirchenkreises Flatow“ geschrieben. Darin gibt er eine Eintragung aus dem Kirchenbuch der Gemeinde Tarnowke wieder, die der damalige Pfarrer Runge im Jahre 1772 niedergelegt hat. Mit einigen historischen Erläuterungen versehen sei das mutige Verhalten der Tarnowker Bauern erzählt.)

Einige Jahrzehnte nach der Reformation durch Martin Luther sind in den Flatower Landen besonders die deutschen Bewohner zum evangelischen Glauben übergetreten. Damals gehörte das Land zu Polen, und die katholischen polnischen Grundherren haben die sich bildenden evangelischen Gemeinden ihrer deutschen Untertanen durchaus unterstützt und gefördert, denn die Deutschen waren ihnen wertvolle Hilfen, die sie nicht verlieren wollten. Durch ein Gesetz des polnischen Königs war die rechtliche Stellung der Evangelischen seit dem Jahre 1573 durchaus gesichert, und Grundherr wie Untertanen waren damit zufrieden.

Uns allen ist ja bekannt, daß die katholische Kirche in der Zeit der Gegenreformation alles versucht hat, um ihre abgefallenen Glaubensbrüder wieder in den Schoß der alten Kirche zurückzuholen. Der Jesuitenorden hat in diesem Bemühen eine führende Rolle gespielt und auch Erfolge geerntet.

Nun blieb der Erfolg in dem gemischtsprachigen Grenzgebiet an der Netze aber aus, und wo es mit überzeugender Rede nicht gelang, setzte ein eifriges Werben ein, ja man griff selbst zu Lockungen, List und Gewalt. Die schweren Kriege Polens gegen das protestantische Schweden im 17. Jahrhundert und zum Beginn des 18. Jahrhunderts, die dem Lande viel Leid und Not brachten, mögen in den Herzen der Polen einen Glaubenshaß gegen Andersgläubige entzündet haben, der ihnen ursprünglich fremd war. Zur Wahrheit und zur Ehre der polnischen Grundherren aber sei festgestellt, daß sie ihre verfolgten evangelischen Untertanen gegen die Bedrückungen durch die fanatischen Glaubenseiferer und die Geistlichkeit in Schutz nahmen und sogar gegen die Anordnungen des Landesherren handelten, so daß sie selbst straffällig wurden.

## Durch blinden Eifer sank ich nieder, mit Gottes Hilfe steh' ich wieder!

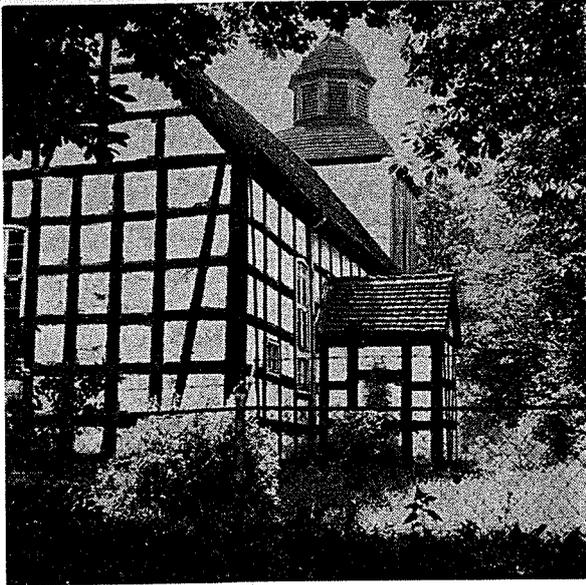
In dieser Zeit des Glaubenskampfes hatten viele evangelische Gemeinden ihre Gotteshäuser verloren, ihre Pfarrer wurden verfolgt und verjagt. Als ein Warschauer Reichstagsersaß aus dem Jahre 1717 die Verfolgungsmaßnahmen sogar noch legalisierte, wurde die Not der Deutschen schier unerträglich und viele verließen das Land.

Besonders der Offizial von Kaman, der Beauftragte des Erzbischofs von Gnesen für das Flatower Land, ein Herr Joseph Erasmus von Platern, war in der Erfindung zweckmäßiger Mittel zur Vernichtung der evangelischen Gemeinden im Flatower Gebiet besonders einfallsreich und rege. Aus dieser Zeit im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts erzählt unser Bericht.

„Schon längst waren alle benachbarten Kirchen abgenommen, als in Flatow, Krojanke, Schönfeld, Sakollnow, Petzewo usw. Nur allein die Kirche zu Tarnowke war noch übrig mit ihrer Tochterkirche zu Ossowke, wohin sich die Evangelischen aus Jastrow und aus den Dörfern jenseits der Küddow hielten. Schon lange hatten sich die Katholischen Mühe gegeben, auch in Tarnowke und Ossowke den evangelischen Gottesdienst zu stören und die Kirche in eine katholische umzuweihen. Aber der Pfarrer Runge wußte, sich durch häufige Einladungen zu Gastereien die katholische Geistlichkeit geneigt zu erhalten und stand auch beim Grundherrn Jakob von Dzjalinski in hohem Ansehen wegen seiner ärztlichen Erfahrung und seiner glücklichen Kuren. Es verging keine Woche, wo er ihn nicht auf sein Schloß nach Petzin abholen ließ oder ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte.

Als der Pfarrer 1726 starb, sprach der Grundherr traurig: „Nun der Doktor tot ist, kann der Patient auch nicht mehr lange leben!“ Nicht lange nachher starb er wirklich, und sein Bruder-sohn Joseph von Dzialinski, ein eifriger Katholik, beerbte ihn.

Nun begannen die Angriffe auf die beiden Gemeinden. Der neue Pfarrer, Johann Weise aus Hammerstein, verstand es nicht, in derselben Art, wie sein Vorgänger, den Umgang mit der katholischen Geistlichkeit zu pflegen, wollte es auch nicht, ließ sich vielmehr einige Male bei ihren Besuchen verleugnen. Darüber erbost beschuldigten sie ihn, Kinder katholischer Eltern zum heiligen Abendmahl angenommen zu haben. Sie stifteten



Die evangelische Kirche zu Tarnowke

auch falsche Zeugen an, die dies beschwören mußten, nachher aber widerriefen.

Weise wurde alsbald vor das Konsistorium nach Kamin geladen und mit allerlei Strafen bedroht. Der ängstliche Mann hielt es aber für geratener, die Entscheidung der Sache aus der Ferne abzuwarten, und floh in der Nacht heimlich nach Bethkenhammer und, weil er sich auch hier nicht sicher fühlte, nach Zamborst in Pommern.

Die katholische Geistlichkeit wollte nun nach der Flucht des Pfarrers die Tarnowke Kirche zu einer katholischen einweihen, aber der Grundherr zögerte mit der Einwilligung dazu, bis er sie, wie man sagt, im Kartenspiel an den Offizial von Kamin verlor.

Da man sich mit List in den Besitz der Kirchenschlüssel gesetzt hatte, fürchtete die Gemeinde einen Überfall und unterhielt darum eine beständige Wache, am Tage 20, des Nachts 40 Mann, die mit Axten, Heugabeln und Sensen bewaffnet waren. Die übrigen Einwohner durften sich nicht zu weit vom Hause entfernen, um auf das erste Zeichen der Sturmglocke herbeieilen und das Gotteshaus verteidigen zu können. Auf den Kirchturm wurden Steine getragen, um sie im Notfall zur Verteidigung zu gebrauchen.

Endlich kam der unangenehme Tag, vor welchem sich die Gemeinde längst geführt hatte. Der Offizial und alle Geistlichen des Kaminer Konsistoriums sowie auch die umliegende Geistlichkeit aus Flatow, Krojanke, Glubczyn usw. ließen sich auf einmal vor dem Dorfe sehen. Es waren fünf vollgepackte Kutschen, die auch sogleich geraden Weges zur Kirche fuhren. Schon bei ihrem ersten Anblicke wurde die Sturmglocke gezogen. Die Bewohner ergriffen die Waffen und versammelten sich eiligst bei der Kirche, um die Gäste zu bewillkommen. Nur die Dorfbrigade fehlte. Der Schulze Nehring lag an einem hitzigen Fieber krank zu Hause, die beiden Gerichtsleute hatten sich entfernt, um für nichts verantwortlich zu sein.

Anfangs zeigten sich die Bauern ganz unterwürfig. Als die katholische Geistlichkeit mit Räucherspeck und Weihwasser in die Kirche gehen wollte, um sie für den katholischen Gottesdienst einzuweihen, fielen sie dem Offizial zu Füßen und baten um Gottes Willen, sie bei dem bisherigen Genuße ihrer Religionsfreiheit und bei dem Besitz ihres Gotteshauses zu lassen. Sie legten sich alsdann ganz dick auf die Erde vor die Kirchentüren, scheinbar um inständiger zu bitten, in Wahrheit aber um den Zugang zu den Kirchentüren zu versperren. Endlich wurden jene des vielen Bittens überdrüssig und fingen an, die auf der Erde Liegenden zu stoßen und zu schlagen, um sich den Weg in die Kirche frei zu machen.

Als bald änderten auch die Bauern ihre Sprache, erklärten, ihre Kirche nimmermehr abtreten zu wollen, warfen mit Steinen vom Turme herab und hieben mit Knütteln auf ihre Angreifer ein. Der Offizial, der ein dicker und unbeholfener Mann war, daß ihm vier Bedienstete aus seiner Kutsche helfen mußten, erhielt dabei soviel Prügel auf seinen breiten Rücken, daß er ohne jemandes Beihilfe so rasch wie ein Jüngling in seinen Wagen sprang.

Inzwischen war der Glubczyner Probst zur Pfarrwohnung gegangen, um selbige zu versiegeln. Auch er wurde bei der Zurückkunft am Backhause des Schulzen mit Schlägen empfangen.

Wegen seines dicken Bauches konnte er nicht gut fortkommen, und dies mußte sein Rücken entgelten. Zu seinem Glück war die Schulzenfrau im Backhaus. Sie nahm sich seiner an und half ihm bis zum Kirchhofe, wo seine Genossen eben die Flucht ergriffen und ihn mit genauer Not mit fortschleppten. Glücklicherweise hatten sie sich nicht widerersetzt, sonst hätten sie unter den Händen der wütenden Bauern sicherlich ihr Leben verloren.

Nunmehr forderte aber der Grundherr die ganze Gemeinde Tarnowke wegen der Mißhandlung der Geistlichen vor, um die Sache zu untersuchen, und ließ, weil kein Schuldiger herauszufinden war, die beiden Dorfschöffen gefangen setzen mit dem Bedeuten, daß ihnen die Köpfe abgeschlagen werden sollten, wenn die Gemeinde nicht ihre Kirche binnen einigen Tagen bis auf den Grund zerstörte, so daß kein Stein auf dem anderen bliebe.

Da nun kein Ausweg zu finden war und besonders die Frauen der beiden Dorfschöffen schrieten, daß ihre Männer nun Opfer für das ganze Dorf werden sollten, so verstand sich um Fastnacht 1732 die Gemeinde dazu, wenn auch schweren Herzens, ihre Kirche selbst zu zerstören. Glocken, Kanzel, Taufstein, Beichtstuhl, Bänke und Geräte wurden in der Erde vergraben, um sie nicht nach Krojanke abliefern zu müssen. Es war viel Forschens danach, aber niemand gab Auskunft darüber. Endlich geriet die Sache in Vergessenheit, worauf die genannten Sachen wieder ausgegraben und in den Häusern und Scheunen verwahrt wurden. Auch der Kirchenzaun mußte abgerissen und der Kirchhof geebnet werden. Das Begraben auf jenem Platze wurde verboten. Kinderleichen mußten auf dem katholischen Kirchhofe zu Krojanke begraben werden, Leichen Erwachsener hier und da an der Dorfstraße.

Den Pfarracker wollte der Grundherr verkaufen, wie es in Petzewo geschehen war. Da er hier aber keinen Käufer fand, gab er ihn auf Grundzins aus. Auch gegen die Gemeinde in Ossowke begann der Prozeß, der ebenfalls mit der Zerstörung der Kirche endete.

Soweit der Bericht aus dem Kirchenbuch! Wie aber gestaltete sich das Schicksal der Gemeinden weiter?

Die grausame Behandlung der Nichtkatholiken in Polen erregte Unwillen in vielen Staaten Europas. Als die Leiden der Evangelischen mit der Hinrichtung unschuldiger Bürger in Thorn einen Höhepunkt erreichten, war der preußische König nahe daran, den Polen den Krieg zu erklären. Mit Hilfe und unter dem Schutz Rußlands und Preußens schlossen sich alle Andersgläubigen in Polen zu einem Bund zusammen, dem auch evangelisch gewordene Grundherrn und andere Adlige des Landes beitraten. Dieser politischen Macht gelang es auf dem polnischen Reichstag 1767/68 die diskriminierenden Gesetze von 1717 aufheben zu lassen. Den Andersgläubigen wurden alle ihre Rechte wieder zurückgegeben.

Was geschah aber in Tarnowke? Auch hier geben Eintragungen aus dem Kirchenbuch Auskunft: „Viele Jahre nach der Zerstörung ihrer Kirche nach vielen Kosten und langen Bitten hatte die Gemeinde die Erlaubnis erhalten, sich des Kirchhofs zu bedienen, die Glocken aufzuhängen und zu gebrauchen, auch alle Sonn- und Festtage sich zu versammeln und durch den Schulmeister sich eine Predigt vorlesen zu lassen. Aber mehrere Freiheiten zu erlangen, hieran war garnicht zu denken.“

Erst im Jahre 1768 wurde ihnen durch die Bemühungen des Schulzen Nehring gestattet, ihre Kirche wieder aufzubauen. Die Sage hat sich dieses Ereignisses bemächtigt und eine Version entstehen lassen, daß der Schulze zur Erreichung des Zieles einen Sohn katholisch werden lassen mußte.

Tatsache aber ist, daß man sich in Tarnowke sofort daran machte, das Holz für den Bau anzufahren. Da aber brach ein von der katholischen Gegenpartei gedungener Haufen Raubgesindel in das Dorf ein und drohte mit der Verbrennung des kostbaren Holzes. Mit 18 Dukaten mußten sich die Bauern loskaufen, um auch damit ihr ganzes Dorf vor dem Untergang zu retten.

Inzwischen war die Uneinigkeit und die Unfähigkeit der Führungsschicht in Polen so offenkundig geworden, daß es im Jahre 1772 zu einem Vertrag zwischen Rußland, Österreich und Preußen kam, der unsere Heimat den Polen wieder entriß.

Die Tarnowke Gemeinde war die erste in der Diözese Flatow, die mit Erlaubnis des preußischen Königs ihre Kirche erbaute, und zwar so schnell, daß sie schon nach einigen Monaten mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet werden konnte. In der Kirche aber wurde eine Tafel angebracht, die an den Wechsel der Zeiten erinnern sollte. Ihre Inschrift lautete:

„Durch blinden Eifer sank ich nieder 1732,  
mit Gottes Hilfe steh' ich wieder 1773.“

Wolfgang Bahr

## Rückblick 1944/45

Von Bruno Liebsch, Bückeberg

Ende 1944. — Herbststimmung in den Vogesen. — Regennaß vegetierte man in den Wäldern und wartete auf neue Befehle. Die amerikanische Invasion war in vollem Gange. — Einmal war ein und dieselbe Ortschaft von Deutschen und gleich danach wieder von Amerikanern besetzt. — Unserem versprengten Trupp, der sich einer Stadt näherte, war es darum zu tun, eine Nacht zu ruhen. Außer mir kam noch einer der Versprengten wie zufällig in einem Pfarramt unter. Es war uns bestimmt nicht recht, so spät abends zu stören. Die Nacht ging schnell herum. Glocken läuteten zu einem französischen Gottesdienst. — Der Pfarrer lud uns nachher zum Frühstück ein. So nebenbei erkundigte er sich, ob wir noch siegesgewiß in aller Welt seien. — Die Kirche war groß und faßte kaum alle Besucher. Und das mitten im Kriege! — Da könnte man sich bestimmt ein Beispiel nehmen, so dachte ich. Viel Jugend hatte sich eingefunden. Alles bestaunte natürlich die deutschen Soldaten. Nirgends feindliche Blauke!

Vorübergehend kam unsere Einheit nach Düsseldorf-Benrath. Hier verlebte ich eine „angenehme“ Zeit. Meine Rückkehr von Freiburg zum Rgts.-Stab wurde lebhaft gefeiert, hatten wir uns doch ein paar Monate nicht gesehen. „Ja, wenn Sie im Bunker X gewesen wären, hätten die Amis uns nicht eingezinkt. — Wir sind ihnen aber doch entkommen!“ — Gott sei Dank! Ich vertrug ja allerlei in dieser Beziehung. — Am Entlassungstag aus dem Freiburger Lazarett drückten wir uns in der Stadt herum, da die Züge nur nachts fahren konnten (wegen der Fliegerangriffe). Das Freiburger Münster machte einen jammervollen Eindruck. Alles zerstört! — Abends saß ich in irgendeinem Restaurant und wartete, daß die Stunden schneller vergingen. Mir gegenüber ein älterer Herr mit einer jungen Dame, die interessiert nach mir schauten. Wie von selbst stellte jemand die Frage nach dem wohin und woher. Sie wollten mir rechte Wegweiser sein zu dem entlegenen Nebenbahnhof — der Hauptbahnhof war demoliert. — Und bei totaler Verdunkelung konnte selbst ein Einheimischer sich schlecht orientieren. Der Sonnabend ging schneller zur Neige als gedacht. Deshalb fragte ich noch nach der religiösen Haltung der Freiburger. Die Dame erklärte mir, sie sei Mitglied der Heilsarmee und betrachte es als ihre Pflicht, mich unbeschadet zu besagtem Bahnhof zu bringen. Die anderen gingen sie nichts an. Auf halbem Weg wurden wir plötzlich aus unseren Gedanken gerissen durch eine schreckliche Detonation ganz in unserer Nähe. Blitz und Donner! — Wir drückten uns an die Wand. Da nichts weiter erfolgte, setzten wir unsern Weg fort. Inzwischen wartete der Zug bereits auf Nachzügler . . .

Von Düsseldorf setzten wir uns zunächst in Richtung Hagen in Marsch. Die Vorhut, zu der ich gehörte, wollte eine Nacht in Wuppertal bleiben, um die Eltern unseres Rgt.-Adjutanten zu besuchen. Anschluß war bald gefunden. Eine nette Familie lud mich zum Abendbrot ein. Doch mußte ich — wie so oft — absagen. Wir mußten nämlich unverzüglich weiter! . . .

Aber über Ostern blieben wir im Rheinland! — Allerdings in Kellern — Kinder und Mütter der Umgebung auf Pritschen. Am Karsamstag traf ich wie zufällig wieder mit einem Pfarrer in der Kirche zusammen. Ich kam gerade zum Schluß des Gottesdienstes. Es war zu überraschend gekommen, sonst wäre ich auf die Orgel gegangen, um das „Magnificat“ anzustimmen! — So stand ich unter der Sakristeitür und hörte den Gottesdienst bis zum österlichen „Ite missa est“. In derselben Zeit verhandelte ich mit einem evgl. Pfarrer wegen eines Gottesdienstraumes. Auch er sprach gegen Hitler und, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen! — Von Altena im Sauerland kam ich noch zweimal über Hagen. Einheiten zerstörten Munition und Geschütze. Fremdarbeiter mit weißer Armbinde (Miliz) hielten mich das erste Mal an, um mich zu „filzen“. Ich hatte aber nichts außer einer Karte aus einem kleinen Atlas. „Hände hoch!“ — Ich reagierte nicht darauf; da ich nicht Offizier war und keine Ausweispapiere besaß, ließ man mich gehen. Knallereien überall, selbst in den Wäldern, die ich durchquerte, um unbehelligt das Weite zu suchen. Abends mußte man von der Straße sein. Und die Orte waren meistens überbelegt. Ab und an fand ich eine gute Privataufnahme. Ich folgte meinem Gewissen und fürchtete nichts. Ein anderes Mal, als ich Hagen durch Umgehung verlassen wollte, wurde ich wieder angehalten. „Stoi!“ — Nun gut, ich stand. Einem betrunkenen Fremdarbeiter mit der Pistole in der Faust mußte man wohl Folge leisten. Nach einer Weile sagte er, als hätte ihn irgend etwas angerührt: „Guter Freund, schon gesehen, weitergehen!“ — Erst später gings mir durch den Kopf, in wieviel Gefahren man sich befand. Und noch dazu die dauernde bange Frage und Sorge um das elterliche Heim und die lieben Angehörigen im Herzen! — Nein! — Nirgends frohe Gesichter — alles grau in grau! —

## Pony-Getrappel im Pfälzer Wald

Schneidemühl gründete den größten Ponyhof der Pfalz  
Kinder-Ferienpension und Reitunterricht in  
herrlicher Landschaft

Es wurde ihm an seiner Wiege ganz sicher nicht gesungen, daß er einmal den größten Ponyhof der Pfalz sein eigen nennen würde, ganz sicher nicht; denn seine Wiege stand 1931 in Kreuz an der Ostbahn, etwa eine gute Bahnstunde westlich von Schneidemühl, wo er zur Schule ging, und mancher gleichaltrige Schneidemühler von der Bismarckschule und der Städt. Oberschule wird sich noch an diesen Lausejungen, der so viel Flausen im Kopf wie Haare darauf hatte, erinnern. Sein Name ist Ulrich Tettenborn, ältester Sohn des Friseurmeisters Alfred Tettenborn (Ecke Breite-Thorner Straße), der 1945 leider nicht mehr aus dem Felde heim kam.

Durch die Flucht kam er 1945 nach Brandenburg (Havel) und absolvierte die Lehrzeit als Maschinenschlosser mit der Note „sehr gut“, ging dann 2 Jahre auf die Ingenieurschule nach Zwickau, die er 1953 als Techniker verließ; aber dann hielt ihn niemand mehr in Ulbrichts „Sozialistischem Staat“. Er verschwand 1953 bei Nacht und Nebel und tauchte im Landkreis Mannheim auf, wo er sich vom kleinen Hilfsarbeiter zum Abteilungsleiter einer großen Mannheimer Firma emporarbeitete.

In der Freizeit betreute er die Deutsche Jugend des Ostens in Mannheim und nahm 1959 auch noch den Kreis Heppenheim an der Bergstraße mit in seinen Arbeitskreis. Hier bei der Jugend kam ihm auch der Gedanke, den ersten Kinderzirkus der Bundesrepublik zu gründen. Mit 36 Kindern wurde diese Idee 1964 verwirklicht. Deutschlands einziger Freizeit-Zirkus ging in den „Großen Ferien“ auf Tournee. Beide Fernsehprogramme filmten den Zirkus und brachten wiederholt Ausschnitte aus dem Programm. Für diesen Zirkus kaufte Ulrich Tettenborn auch das erste Pony für diesen Zirkus und sein bekanntester Ausspruch heute ist: „Damals wußte ich von Pferden soviel wie die Kuh vom neuen Scheunentor!“

Inzwischen aber hat sich unser Hfd. ein so umfangreiches Wissen über Pferde und ganz besonders über Pony's angeeignet, daß man erstaunt ist, wenn Tettenborn zu erzählen beginnt. — Wer von Ihnen, lb. Hfd., ahnte denn, daß es etwa 260 Ponyrassen auf der Erde gibt! — In den sauberen und freundlichen Stallungen in Haßloch bei Neustadt an der Weinstraße stehen zur Zeit 31 Pony's aller Größen und Rassen: niedliche kleine Shetländer (darunter das zweitkleinste Pferdchen der Bundesrepublik mit 68 cm Schulterhöhe), robuste Norwegerpony's, Haflinger-, englische Welsh- und Highlandponys, und auch ein recht seltener afrikanischer Basuto ist dabei.

Mit diesen seinen Ponys erteilt er Reitunterricht für Kinder und Erwachsene; organisiert Tagesausritte, Kutschfahrten und Ponyturniere. In den Schulferien kann er sich kaum der vielen Kinderzuschriften erwehren, die alle den Wunsch haben, einmal ein paar Tage Ferien auf dem Haßlocher Ponyhof zu machen.

Im Jahre 1970 will Hfd. Tettenborn mit dem Neuausbau seines Ponyhofes beginnen. Im 1. Bauabschnitt sollen weitere Stallplätze für etwa 20 Ponys und ein Großschlafraum mit Tagesraum für Kinder erstellt werden. Der Ponyhof selbst liegt 3 km vom Ortsrand am Waldrand, umgeben von saftigen Wiesen. Mitten durch diese reizende Landschaft führt die Straße von Haßloch nach Speyer, und oft halten die Autos, um den Ponys beim Grasens oder den Fohlen bei ihrem tollpatschigen Spiel zuzuschauen. So hat ein Grenzmärker in unser so hektischen, technisierten Zeit ein kleines Reservat der Ruhe und Entspannung geschaffen, und wer von uns dort vorbeikommt, sollte sich den Besuch nicht entgehen lassen. Er wird nicht enttäuscht sein; denn diesen Lebenslauf verdanken wir auch Hfd. Tettenborn selbst.

## Beihilfe für Besuche in die alte Heimat

Bonn. (hvp) Es besteht die Möglichkeit, auch zu den Kosten einer privaten Reise in eines der Vertreibungsgebiete ost- oder südostwärts der Bundesrepublik zum Besuch des Ehepartners, von Geschwistern, Eltern oder Großeltern, Kindern oder Enkeln Beihilfen zu erhalten. Die Beihilfe wird gewährt, wenn die Reise erfolgt ist und nicht länger als ein halbes Jahr zurückliegt. Wiederholte Beihilfen können erst nach einem Zeitraum von zwei Jahren beantragt werden. Ausnahmen sind in begründeten Fällen möglich.

Der Antrag ist nach Rückkehr von der Reise bei dem zuständigen Flüchtlingsamt einzureichen. Die Antragsvordrucke können von den Kreisverbänden des BdV bei dem Büro für gesamtdeutsche Hilfe (F) in 53 Bonn, Abholfach VFWD, kostenlos bezogen werden. Fahrtkosten werden nur für Eisenbahnrückfahrkarten 2. Klasse erstattet.

## Werner Doering erzählt von Pr. Friedland:

### „Spitzmaus!“

Wenn Du, lieber Leser, denkst, Du bekommst jetzt einen hochwissenschaftlichen Vortrag über die Mäuse und speziell über die Spitzmaus vorgesetzt, dann ärrst Du Dich gewaltig. Das niedliche Tierchen war nur einstmals der Namenslieferant, und zwar für unseren guten Studienassessor . . . !

Daß die Jugend, genau wie heute, sehr unerbittlich, ja sogar grausam sein konnte, möchte ich von dem Mann berichten, der es wirklich nicht um uns verdient hatte, daß wir ihm so böse mitspielten. Aus diesen Gründen möchte ich es vermeiden, seinen Namen zu nennen. Er hatte gerade genug unter unseren Streichen zu leiden.

Nach den Osterferien 1922 war die neugebackene Unterprima in ihrem vollen Dutzend im neuen Klassenzimmer auf dem Boden unter der Uhr versammelt, um die erste Deutsch-Stunde verpaßt zu bekommen. Ein großes Fragezeichen hing in der Luft! Ein neuer Deutschlehrer! Hat schon jemand den ‚Neuen‘ gesehen? Keiner!

Es läutete. Da hörten wir Schritte auf der Treppe: er kam! In seiner vollen Größe! Einen Meter und sechsundfünfzig Zentimeter! Steuerte auf das Katheder los und verkündete uns mit drohender Miene: ‚Ich bin Ihr neuer Deutschlehrer und heiße . . . Und det sach ick Ihnen, ick bin sehr streng!‘ Aha, eener aus der Balina Ecke! Doch um die Wirkung dieser eindrucksvollen Ansprache voll zu verstehen, erst mal seinen ‚Steckbrief‘: Wie gesagt, 1,56 m groß. Die Körperlänge endete oben in einem auf 3 mm kahlgeschorenen Eierkopf mit langer, spitzer Nase. Und auf dieser thronte (oder wackelte) ein Kneifer. Der Anzug, an sich der damaligen Zeit entsprechend, alte Militärklamotten, leider mindestens 3 Nummern zu groß. Aus dem Ärmel sah nur der ausgestreckte Zeigefinger. Hosen-Doppelziehharmonika, und unten bildeten Militärschuhe von etwa Größe 44 den Abschluß des Riesen. Und dieses Männlein erklärte uns, von denen Theo mit seinen 1,98 der größte und Helmut mit 1,70 der kleinste war, mit Stentorstimme: Und det sach ick Ihnen, ick bin sehr streng! Erst ein kurzes, verduztes Schweigen, dann aber ein schallendes Gelächter, an dem der gute, alte Homer seine Freude gehabt hätte! So war uns noch nie ein Lehrer gegenübergetreten! In demselben Augenblick, in dem er vor uns stand, hatte er auch schon seinen Spitznamen weg: Spitzmaus! Dieser „Ehrenname“ begleitete ihn dann auch weiter an die andere Anstalt, an die er sich nach 2 Jahren versetzen ließ.

Die erste Stunde verlief auf dieses Gelächter hin abwartend auf beiden Seiten. Doch schon in der zweiten Deutschstunde ein oder zwei Tage später begann für uns die Komödie, für ihn die Tragödie! Ein Streich löste den anderen ab! Und, was die Großen vormachten, machten die anderen Klassen selbstverständlich nach. Aus der Vielzahl der Streiche nur einige selbsterlebte. Numero eins: Wie schon gesagt befand sich unsere Klasse auf dem Boden. Und auf der Treppe hing eine Reihe Ledereimer als Löschgerät, natürlich von uns benutzt als Abfalleimer für Zigarettenskippen, Bananen- und Apfelsinenschalen, Butterbrotpapier, Obstschalen. Es läutet. Wir alle sausen die Treppe hoch und als Letzter mein allzufrüh verstorbener Freund Felix mit einem wohlvollgefüllten Ledereimer in der Hand. Er kann gerade noch den Eimer an die Türklinke hängen und auf seinen Platz verschwinden, als Spitzmaus naht. ‚Wer war det?‘ Keine Antwort! Spitzmaus klemmt sich hinter das Pult und gibt uns eine schön gepfefferte schriftliche Arbeit auf, die Rache des kleinen Mannes. Also Ruhe im Revier! Nächste Stunde bei unserem Klassenlehrer Studienrat G., mit dem wir sehr gut klar kamen. Er setzt sich auf das Katheder, schlägt das Klassenbuch auf und stutzt. Dann verliest er uns die folgende Eintragung mit feierlicher Stimme:

Bei meinem Eintritt in die Klasse  
hing ein Feuereimer an der Tür!  
Und die Klasse behauptet,  
sie könne nichts dafür!

Dann war es auch bei ihm mit dem Ernst vorbei, und er stimmt in unser Freudengelächter mit ein. ‚Aber, meine Herren, müssen Sie denn dauernd den armen Herrn J. so anärgern?‘ Damit ist der Fall erledigt. Bei Herrn G. wären wir nie auf derartige Streiche gekommen, nicht etwa aus Furcht, nein, aus Hochachtung. Wenn einer mal einen guten Witz auf Lager hatte, wurde der erzählt, auch von ihm. Doch dann wurde gearbeitet. Ein weiterer Streich: Spitzmaus kommt in die Klasse, bleibt aber auf halbem Wege zum Katheder stehen und guckt und guckt. An der Tafel strampelt ein wunderschöner Hampelmann und mit ihm im Takt sämtliche Bilder und Wandtafeln. Spitzmaus stürzt auf den Hampelmann los und und auf die nächste

Landkarte, findet aber nur noch kurze Enden von schwarzem Garn dran. Erst mal wird der Hampelmann in seiner Aktentasche verstaut. Und dann beginnt er die Plätze nach den schwarzen Fäden zu durchsuchen. Ergebnis: nullkommenichts! Uns mal den Mund aufmachen zu lassen, auf den Gedanken kommt er nicht! Kurz darauf kreist ein Zettel von Felix: Alle mit den Lesebüchern zum Katheder! Schon ist ein Diskussionsthema gefunden. Alle umstehen Spitzmaus und diskutieren eifrig mit ihm. Hoherfreut geht Spitzmaus auf die Diskussion ein, interessant und nutzbringend in zweierlei Hinsicht: einmal für uns vom Thema aus, zum anderen: Ein kurzer Griff von Felix, und der Hampelmann ist in seiner Tasche verschwunden. Am nächsten Tage strampelt der Hampelmann wieder quietschvergnügt an der Tafel! Muß dann aber sein Leben aushauchen, denn die wutschnaubende Spitzmaus verwandelt ihn in Konfetti.

\*

Und der nächste Streich: Eines Tages bleibt Atschke in der großen Pause vor der Deutschstunde in der Klasse. Wie wir am Ende der Pause die Klasse betreten, erschallt ein Freudengeheul von uns, denn auf der Tafel — fährt unsere Spitzmaus auf dem Fahrrad! Dann großes erwartungsvolles Schweigen! Und mit dem Eintritt von Spitzmaus beginnt folgendes Schauspiel (oder Lustspiel?)

‚Baak, wischen se det ab!‘ ‚Warum ich? Ich habe heute keinen Tafeldienst!‘ ‚Brauer, holn se den Direkter!‘ Hänschen ab durch die Mitte, kommt dann wieder mit ‚Pascha‘, dem damaligen stellvertretenden Direktor. Und Pascha hält uns eine wunderbare Strafpredigt. Auf einmal Pascha: ‚Brauer, warum grinsen Sie? Gehen Sie raus!‘ Also, mein Brauer verzieht sich auf den Korridor. Die professorale Ansprache mündet dann in eine Diskussion mit Felix mit dem Endresultat: ‚Sie versprechen mir alle in die Hand, daß Sie nichts wieder an die Tafel malen.‘ ‚Jawohl, Herr Professor, das versprechen wir!‘ Also tritt jeder vor und reicht dem Professor die rechte Vorderflosse. ‚Baak, holn se Brauer rein!‘ Hans erscheint. ‚Brauer, sie versprechen mir in die Hand, daß Sie nichts wieder an die Tafel malen!‘ ‚Aber, Herr Professor, ich muß doch erst mit meinen . . .‘ Weiter kommt er nicht. ‚Brauer, nehmen Sie Ihre Bücher und gehen; Sie sind entlassen!‘ O, jetzt wird es brenzlich! Also schaltet sich Felix ein: ‚Aber Herr Professor, Brauer weiß doch gar nicht, worum es geht! Er war doch draußen!‘ Hans, wir haben alle Herrn Professor versprochen, daß wir nichts mehr an die Tafel malen wollen!‘ ‚Aber selbstverständlich verspreche ich das auch!‘ Der Friede war hergestellt. Wie lange? Nun bis zum nächsten oder übernächsten Tage. An der Tafel war nichts mehr, aber in feierlicher Prozession auf dem Fußboden von der untersten Treppenstufe bis zum Katheder! Dieses Mal ohne Weiterungen, nur mußten wir die ‚Gemälde‘ mit Lappen und Zeitungspapier selbst beseitigen, was natürlich sehr gründlich besorgt wurde, so daß die halbe Stunde dabei drauf ging.

\*

Dieses war der xte Streich! Doch der nächste folgt sogleich! Wie bei ‚Max und Moritz‘ vom guten Wilhelm Busch! Ein Wintertag! Die Klasse ist schön mollig. Nach Ende der Pause marschieren wir in die Klasse, als Letzter Felix. Doch bevor er seinen Platz erreicht, schnappen ihn sich unsere drei Längsten, Theo, Atschke und Hans und bugsieren Felix auf den reichlich(!) warmen Ofen, 2,50 m hoch. Dann können sie gerade noch die Plätze erreichen, als Spitzmäuschen erscheint. Felix hoch oben jammert: ‚Holt mich doch herunter! Der Ofen ist doch heiß!‘ Anstatt ihn nun aus seiner Lage zu befreien, fängt Spitzmaus erst mal eine Diskussion an: ‚J. kommen Sie sofort herunter! Ick trache Sie ins Klassenbuch ein!‘ ‚Aber, Herr Assessor, ich kann doch nicht, der Ofen ist doch viel zu hoch!‘ Gegenfrage: ‚Wie sind Sie denn da hinaufgekommen?‘ ‚Ich wurde hinaufgesetzt! Los, holt mich herunter, das ist doch viel zu heiß.‘ Nun, da entschloß sich die Spitzmaus zur Tat: ‚P., holen Sie ihn herunter!‘ Also, die drei Übeltäter hin. Doch wie holen sie ihn herunter. Uns andere packt ein leises Grauen. Atschke und Hans ziehen ihn ruckartig mit Schwung herunter, aber an den Beinen, doch Theo fängt Felix wie ein kleines Kind sicher auf. Uns anderen bleibt vor Schreck der Mund offen stehen. Und in feierlichem Geleitzug tragen sie Felix auf seinen Platz. Der kann kaum auf seinem Platz ruhig sitzen. Wie die Stunde dann vorbei ist, müssen wir feststellen, daß bei diesem Mal nicht Spitzmaus der Leidtragende ist, sondern Felix, denn seine schöne blaue Hose ist reichlich braun gefärbt, versengt, wie wir dann nach dem Mittagessen bei unserer Pensionsmutter, Tante Bertha Fink feststellen müssen. Nicht mehr zu tragen!

Ich könnte noch stundenlang von unseren Streichen berichten, mehr als Wilhelm Busch in ‚Max und Moritz‘ oder Eckstein in seinen Schulhumoresken!

Nur noch zum Schluß einen Streich, in dessen Folge ich unsere Spitzmaus in seiner wahren Qualität kennen und schätzen lernte.

Auf die Bitte unseres bei uns ganz besonders beliebten und verehrten Musiklehrers Papa L. hin beschlossen wir im 'Rat der Weisen': Jetzt lassen wir mal Spitzmaus in Ruhe! Jeder beschäftigt sich, wie es ihm beliebt! — Die Stunde beginnt, unwahrscheinlich still und ruhig. Die meisten befassen sich mit den Mathematikaufgaben für den nächsten Tag. Einige hören zu, was Spitzmaus zu sagen hat, der direkt unruhig auf seinem Katheder hin und her rutscht. Unheimlich, diese Stille! In dieser stillen Stunde habe ich eine Beschäftigung besonderer Art: Ich verspeise mehr oder weniger unter der Bank eine Tüte voll Schnecken, frisch von unserem 'Hoflieferanten' Paulchen Fuhrmann. Wer kennt sie nicht, die so schön mit Zuckerguß überzogenen Schnecken. Doch diese Beschäftigung nimmt ja nicht die ganze Stunde in Anspruch. Übrig bleibt die Tüte und der Gedanke: Ob die wohl schön knallen würde? Also, gedacht und auf Tauchstation gegangen, tief Luft geholt und die Tüte so stramm wie möglich aufgeblasen. Und dann — o, es ist so schön ruhig — rrrumms! Alle fahren erschrocken hoch! Und ich habe meinen Spaß. 'Wer war das?' 'Ich, Herr Assessor!' 'Sie werden heute Nachmittag 2 Stunden bei mir zu Hause nachsitzen!' Dann ein befreites Aufatmen von ihm. Die Ruhe nach dem Sturm!

Um 2 Uhr bin ich bei Spitzmaus in der Wohnung. Begrüßung und Frage: 'Warum haben Sie das getan?' 'Ja, es war so still,

und da wollte ich mal sehen, was die Kameraden machen würden, wenn es knallt!' 'Na ja, also erledigt! Sagen Sie mal, interessieren Sie sich auch für moderne Malerei?' 'O ja, nur hat mir bisher niemand Erklärungen und Anleitungen dafür gegeben!' 'Nun, ich befasse mich gerade damit. Wollen Sie etwas darüber hören?' 'Sehr gern!' Und dann gibt er mir Erklärungen an Hand von Reproduktionen über die Malarten der Impressionisten, der Expressionisten usw. derart interessant, daß wir beide die Zeit verpassen. Hätte seine Wirtin nicht um 5 Uhr den Kaffee gebracht, aus den 2 Stunden wären nicht nur 3, sondern 4 oder 5 geworden. Diese 3 Stunden haben mir mehr für mein späteres Leben und Kunstverständnis gegeben, als alle Bücher, die ich bis dahin gelesen hatte. Von diesem Tage sah ich Spitzmaus mit ganz anderen Augen an, und er hatte nun wohl endlich gemerkt, daß unsere Streiche nicht böswillig gemeint waren. Jedenfalls nahm er sie in der Folge nicht mehr so tierisch ernst. Nach seiner Versetzung an eine andere Anstalt haben wir nie mehr etwas von ihm gehört.

Jetzt möchte ich schließen in der Hoffnung, daß diese Zeilen Erinnerungen wachrufen mögen, wie es 1950 der Fall war, als ich meinen Freund Felix das letzte Mal vor seinem Tode besuchen konnte. Und wie bei meinem alten Klassenkameraden Hans Georg Will, der mir als einziger außer Felix nach dem Zusammenbruch jetzt schrieb! Hab Dank dafür, alte treue Seele! Schön war sie doch, die Zeit auf unserer alten Penne in Pr. Friedland!

Werner Doering sen.

## Das Laubenhaus von Barkenfelde auch im Ostteil der früheren Provinz Posen

In der Nummer 7/8 vom 15. Oktober 1969 unseres Heimatblattes war auf Seite 3131 ein altes Laubenhaus in niederdeutscher Bauweise abgebildet. Dieses Laubenhaus ruft in mir alte Erinnerungen aus meiner Schulzeit wach.

Das Haus in dem gleichen Baustil stand in Grünfeld, Kreis Witkowo, 7 km von einer der Hochburgen der Polen, der Stadt Gnesen, und 17 km von der damaligen russischen Westgrenze entfernt. Bis hierher haben deutsche Bauern die niederdeutsche Bauweise verpflanzt. Ich besuchte von 1905 bis 1913 die ein-klassige Volksschule in Grünfeld.

Es mag zu der Zeit gewesen sein, als der Zug deutscher Bauern nach dem Osten ging, daß die Vorfahren des zu meiner Zeit auf dem über 2 000 ha großen Gut Zydowo lebenden von Chelmicki das Land deutschen Bauern zur Ansiedlung gegeben haben. Grünfeld mit dem Ortsteil Ebenfelde war ein deutsches Bauerndorf. Die Namen der Bauern sind mir noch alle in Erinnerung. Viermal gab es die Arndts, dreimal die Noerenbergs, dann Fritz, Frieske, Jaster, Priebe, Thiele, Kelm, Behnke, Steinke und von Glasenapp. Dieser von Glasenapp war ein Neffe des zu damaliger Zeit dem Reichsbankdirektorium angehörenden von Glasenapp, dessen Namenszug auf den Banknoten zu lesen war. Später, als ein großer Hof geteilt wurde, kamen noch die Bauern Döding und Schnelle hinzu. Die waren aus Westfalen. An ihrem Dialekt konnte man es sofort erkennen. Sie trugen auch in ihrer nun neuen Heimat Holzschuhe, die niederländischen „Klompfen“, während die anderen Bauern auf ihren Höfen in den bekannten Holz-pantoffeln gingen, in denen die Schulkinder natürlich auch zur Schule kamen. Ließ ein Schüler mal solch einen Pantoffel vom Fuß fallen, so polterte das, und alles drehte sich nach ihm um. Zur Strafe mußte er dann die Pantinen unter den Arm klemmen, die eine unter den rechten, die andere unter den linken Arm. Ja, Ordnung mußte damals schon sein! Und wehe dem, der mit ungeputzten Pantoffeln zur Schule kam! Der mußte „antreten“, das heißt: am anderen Morgen vor dem Unterricht in der Wohnung des Lehrers die blanken Pantoffeln vorzeigen.

Den Bauern ging es gut. Längst hatten sie ihre alten Gebäude durch massive ersetzt, nur die alte Schule, das Lehmfachhaus, strohbedeckt und weiß getüncht, die Fachwerkbalken geschwärzt, der Klassenraum niedrig mit kleinen Fenstern, wurde erst 1907 durch einen modernen Neubau ersetzt.

Als einziger Pole war der Bauer Slumgan im Dorfe. Er sprach zu Hause mit seinen Kindern in seiner Muttersprache, was zur Folge hatte, daß diese Kinder ein Deutsch mit polnischem Einschlag sprachen. Ich höre noch heute, wie seine Tochter Gabriele das Gedicht „Preisend mit viel schönen Reden“ aufsagte. Da kam die Strophe „Goldne Saaten in den Tälern“ dann so zum Vortrag: „Goldner Satten in den Tällern“, was von uns Kindern in „Goldner Satan in den Tellern“ verbessert wurde. Daß Gabriele in den Pausen mit ihrem „Goldener Satan in den Tellern“ gehänselt wurde, das ist halt Lausbubenart. In den Pausen hörten wir ab und zu auch mal ein paar polnische Sprachbrocken von den Kindern der zwei polnischen Landarbeiterfamilien, die der

größte Bauer beschäftigte. Lehrer Flatau, aus einer alten Lehrerfamilie in Bromberg stammend, hat mit diesen polnischen Schulanfängern seine liebe Not gehabt. Sie konnten kaum ein Wort Deutsch, so mußte er ihnen nach und nach die deutsche Sprache beibringen. Das erfolgte etwa so: Der Lehrer zeigte seine Uhr und sprach den Satz vor: „Das ist eine Uhr.“ Als Antwort kam: „Daas ies eine Huurr.“ Nur gut, daß Flatau ein wenig Polnisch konnte, das hat ihm bei solchem Unterricht viel geholfen. Erstaunlich war es, daß diese Schulanfänger am Ende des ersten Schuljahres leidlich Deutsch konnten.

Mein Vater verwaltete den etwa 1½ km vom Dorfe entfernten Bahnhof. Ende Januar 1920 zogen meine Eltern von Grünfeld, das 1918/19 polnisch geworden und in Gebarcewo umgenannt worden war, nach Reppen. Ich bekam 1921 im Kreise Flatau meine erste Lehrerstelle. 1945 verlor ich wiederum die Heimat. Grenzmärkerschicksal!

Mein Bruder besuchte, als Grünfeld dann zum Warthegau gehörte, seinen Geburtsort und traf noch die Bauern von damals an. Ob heute auch nur noch einer von ihnen dort ist? Ich glaube es nicht.

Man entschuldige es bitte, wenn ich durch das Laubenhaus in Barkenfelde angeregt einen Ausflug noch weiter nach dem Osten hin getan habe. Mag mir das Schicksal zweimal die Heimat genommen haben, meine Liebe für die Ostgebiete ist geblieben, Grünfeld und der Kreis Flatau bleiben mir unvergessen. Und wie es im Leben so oft ist: Der Bauer Otto Meyer in Deutsch Fier, der drei Jahre bei den 12. Dragonern in Gnesen gedient hatte, er war während der Zeit auch nach Grünfeld gekommen und kannte den Bahnhof, auf dem sogar 1905 Wilhelm II. seinem Hofzuge entstieg war. Als Schulanfänger bildete ich mit den Grünfelder und anderen Schülern Spalier und sah zum ersten Male einen Kaiser, den letzten Kaiser des Deutschen Reiches, der damals mit seiner militärischen Begleitung zu dem von dem Bahnhof Grünfeld nicht weit abgelegenen Exerzierplatz Gnesen ritt, um das Dragoner-Regiment von Arnim seiner Schwiegertochter Prinzessin Eitel-Friedrich zu übergeben. — Erinnerungen an längst vergangene Zeiten!

Paul Drescher

### Der Erstling

In der Landwirtschaftskammer in Kiel arbeitete ich mit einer Stenotypistin zusammen, die ein Baby erwartete. Ich erkundigte mich einmal, wie die Deern denn heißen sollte. Sie meinte aber, es würde bestimmt ein Junge werden. Auf meine Bedenken, daß es mit gleicher Wahrscheinlichkeit ein Mädchen werden könnte, gestand sie, über einen Mädchennamen mit ihrem Mann noch nicht gesprochen zu haben.

Ich schlug nun vor, doch einmal mit geschlossenen Augen in den vor ihr liegenden Stapel von Testergebnissen von Pflanzkartoffeln zu greifen. Zur Auswahl standen hier ja Antje, Irmgard, Saskia, Sieglinde u. a. Die Wahl fiel treffend auf — Erstling. (Wer wissen will, wie es wirklich ausging: Es wurde keine Kartoffelsorte, sondern ein Christinchen.)

Dr. Lemke

## Lanken, Kr. Flatow:

Es weint das Herz beim Lesen des Berichts ...

Geliebte Heimat, traute Spielwelt, geschlagen und geschunden, wir lassen nicht von dir.

17. Fortsetzung der Berichtreihe „Unvergeßliches Lanken im Kreise Flatow“, gesammelt und niedergeschrieben von Real- schullehrer Karlheinz Wachholz, 317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129, Telefon 42 41.

Unter dem weihnachtlichen Geläute der Glocken von St. Nicolai und St. Bernward verlebten wir Flatower Patenkinder in der Geborgenheit unserer festlich beleuchteten Patenstadt die Feiertage, und glitten, dankbar für alle Hilfe und Herzlichkeit, hinüber ins neue Jahr 1970 in der Hoffnung, daß Gesundheit und Glück, Frieden und Freiheit als von Gott erbetene Gaben weiterhin waltende Wegbegleiter sein mögen. —

Eingehüllt in den so heimatisch anmutenden Flockenmantel winterlicher Pracht zündeten wir am Heiligen Abend die Kerzen an und erfreuten uns an den Geschenken und am Spiel der Kinder, sangen wieder die alten, ewig neuen Weihnachtslieder und schlossen in unseren Kreis die längst Entschlafenen ehrfurchtsvoll mit ein. Wandernd wieder vertraute Wege, weinten die Herzen im wärmenden Licht. Post war gekommen von Heimatfreunden diesseits und jenseits von Mauer und Grenzen, Grüße und Wünsche aus weiter Welt.



Kaufhaus und Gasthof Friedrich Wachholz in Lanken, Kreis Flatow unter polnischer Verwaltung nach fast 25 Jahren aufgenommen.

Unter der Weihnachtspost war auch ein Brief mit einem Bericht und zwei Bildern: Gruß aus der Heimat. Wie schlug da das Herz! Fremd mir die Lettern am Elternhause. Die Fenster vergittert am Laden und Saal, fehlende Scheiben mit Brettern vernagelt, Pappe und Plunder überall! Wenig gepflegt in den zwanzig Jahren, wo wir schon einmal im Bild und Bericht tränenenden Auges das Vaterhaus sahen, hat sich bis heute verändert nicht viel. Alles verwittert, alles verfällt! Welch ein Jammer!

Draußen wir drinnen ein einziges Chaos, Armut und Angst durchgeistern das Dorf, doch man ist froh, daß ein Kaufhaus noch da ist, sonst wären Waren noch rarer und Hunger nach Kleidung und Nahrung würde die Menschen verzweifeln lassen.

Schlechte Wirtschaft, wohin man nur schaut, Giebel und Gasthof, Torweg und Türen, Dachfirst und Traufe, Treppen und Saal, Pumpe beim Brunnen, des Geländers beraubt, wo wir als Kinder so oft im Spiel einander gehascht und gerungen haben. Spiel um den Brunnen im blitzblanken Dorf! Weißt du es noch?

Trostloser als im Gasthof Friedrich Wachholz sieht es in anderen Häusern aus. Fremdes Volk hat sich eingenistet, kennt keine Ordnung, macht Wohnhaus zum Stall. Alles, was Holz war, wurde verfeuert, Fenster, Fußböden, Türen und Tor. Nirgends ein Zaun, kein gehegter Garten, alles verlottert, verludert, verlumpt.

Wüster noch als im Dorfe selbst soll es mit den Gehöften bestellt sein, die als Abbauten weit im Feld oder am Waldrand auf Abbruch stehen. Ohne Besitzer, die sich drum kümmern, liegen sie wie ausgestorben im Land. Ganze Gehöfte gehen so zum Teufel, abgerissen, die Steine verkauft. Ungeziefer nistet darinnen, nagt und nutznießt die große Not. Land unterm Pflug einst versteppt, heut' verwandelt. Wind weht den Samen vom Walde übers Feld. Was ehemals Bornsche Berge mal waren, wurde bedeckt durch Bäume und Busch. —

Weinend wandert der Besucher zum See, den man durch Lücken, wo Häuser einst standen, schon von der Dorfstraße ein-

Ein Bild vom Elternhause läßt es bluten ...

sehen kann. Kätner und Katen am Runkelgarten sind weggeblasen, frei ist der Blick bis hinüber nach Hütte. Kinder der zugewanderten Polen aus Galizien, Wolhynien und Wilna werden die Rodelbahn heute bevölkern, gleiten und rutschen und kullern im Schnee. Sie wissen nichts von Vertreibung und Unrecht. Heimat ist ihnen „Lakie“ im Winter, wenn der Schneesturm fegt übers Land. Luv und Lee an den Wächten und Weilern locken die Jugend wie einst uns hinaus. Wintersport überall dort, wo ein Hang ist, Schlittlern und Schießen über das Eis unseres Sees. Ob er auch weint, weil er andere Zeiten unter der deutschen Zunge erlebte? Ob er sein Herz dem Besucher ausschüttet gleich den Bewohnern, die blieben zurück?

Lanken, mein Lanken, geliebte Heimat, traute Spielwelt im Jahreslauf Frühling und Sommer, Herbst und Winter, immer warst du uns lockendes Leben, wärmendes Licht in der Mutter Schoß. Heute geschlagen, geschunden, gemartert, nur auf den Gütern noch gut im Schuß, wird doch von dort das verwaiste Land lieblos bewirtschaftet, rufst du uns täglich. Wir hängen an dir!

Wenn auch die Welt mit Mauer und Grenzen greift an das blutende Herz, nimmer werden wir von dir lassen, Saatfeld der Väter, verwaltet von Fremden, verloren doch nie!

### In der Ukraine

von Bruno Liebsch, Bückeburg

Zwischen Ternoweia im Donezbecken — und Charkow wurden wir Anfang 1944 — von Großborn kommand — der Einheit der Versprengten zugeteilt. Ich habe den Einheitsführer nie gesehen. Im Moment war es Niemandsland. Tote Landser im Maisfeld, tote Russen auf Schnee und Eis — tote Pferde säumten Straßen und Wege. Dazu die trostlose Kälte! — Ein Flugzeug brachte Munition und Arzneimittel für den in der Nähe liegenden Verbandsplatz, zu dem die mit Frostschäden und anderen Krankheiten humpelten. Einige müßig herumstehende Ukrainer schauten zu — sehr zum Leidwesen der Landser; denn nichts geht mehr auf die Nerven, als wenn jemand zuschaut, wie andere arbeiten.

Tag und Nacht ballerte die Artillerie — aus ihrem Versteck. — Alle halbe Stunde kam die wegen ihres Motorengeräusches bekannte alte „Kaffeemühle“ und lud ihren „Segen“ auf die letzten Unterkünfte ab, die uns noch verblieben. Natürlich aus Wut über unsere Artillerie! — Essen war schlecht. An Schlaf fast gar nicht zu denken! — Täglich wurde es schlechter. — Täglich von einer unsauberen Gulaschkanone Hirsebrei zu holen, ja, das stumpfte die Geschmacksnerven ab. Des ewigen Wacheschiebens müde geworden — in Schneeschancen — sehnte man sich endlich mal nach ergiebigem Schlaf. Erst recht, als unser Kachelofen plötzlich zu tanzen anfing, nachdem eine Bombe in der Nähe herunterkam . . . Das zerrte an den Nerven! Nun mußten die Fenster mit Papier notdürftig verstopft werden. Die Landser hatten Spaß, auf die Kaffeemühle aus allen Rohren loszuballern. Ohne jeden Erfolg.

Nun war es doch zum Stellungskrieg gekommen. Nachts rückten wir ab, dem metallisch klingenden, jungen fanatischen Menschen sich entringenden „hurrah“ entgegen! Im Gegenangriff — und Stille. Stalinorgeln . . . Manchmal glaubte man vor Übermüdung eine Stütze vor sich zu haben. Aber es war ein leerer Wahn, man griff ins Leere und fuhr dann in sich zusammen. Für eine Minute sich nur hinsetzen zu dürfen, ach wäre das schön! — Jedoch ist manch einer nicht mehr aufgestanden. Das Schicksal hatte ihn erwischt: erfroren! —

Allmählich wurde ich lazarettfähig. Ursache: Fieber mit Pusteln auf der Haut. Der Arzt: „Ab, schleppen Sie uns nicht noch die Seuche hier herein!“ — Mit einem Zettel auf der Brust stellte ich mich an einem frühdunkelnden Abend in weißer unendlicher Ebene an einer Weggabel auf, damit mich ein Lastauto mitnähme. So kam ich nach Charkow. Später nach Kiew. In Fieberträumen sah man sich ewig im Aufbruch und bat die Kameraden, einen mitzunehmen — und nicht zu vergessen! — Lähmendes Entsetzen fuhr durch meinen Körper; als ich merkte, daß ich immer noch im Bett lag — wohlbehütet in einem Lazarett. . . während sich hinter einer Glastür ein ewiges Hin und Her von Kommenden und Entlassenen abspielte! —

Bei einem kleinen Ausgang hatte ich noch ein kleines Erlebnis, das ich kurz erwähnen möchte. — Unter reger Beteiligung bewegte sich ein Leichenzug an mir vorüber. Voran schritt der Pfarrer — im rosaroten Vespermantel. Von Zeit zu Zeit stand er, einige Psalmen singend, inmitten des Gefolges, das dann sofort 4-stimmig einfiel. Unbekümmert aller Gefahren setzte der Zug seinen Weg fort. Erhabene Totenstille weit umher. . .

# Grabau

Der Ortsname bedeutet Buchenwald

In der Umgegend fand man zahlreiche Hügelgräber. Diese weisen auf eine vorgeschichtliche Besiedlung hin. Die Handfeste datiert vom 6. November 1374 und hat folgenden Wortlaut: „Wir bruder Winrich von Kniprode, Hochmeister des Ordens . . . verleihen und geben unserem getreuen Steffan von Götzendorf und seinen rechten Erben und Nachkommen 60 Hufen zu Grabow, binnen der Grenzen gelegen, als sie ihm gezeigt sind von unsern Brüdern, doch also, daß Jeschko sein Vetter und seine rechten Erben und Nachkommen, sollen haben 10 Hufen der vorgeschriebenen Hufen, zu kulmischen Rechte frei, erblich und zu besitzen. Doch nehmen wir uns unsere Beuten, die wir in demselben Gute jetzund haben, also daß unsere Beutner vorab mehr keine Beuten machen sollen. Hierfür sollen sie uns tun einen Platendienst zu allen Herfahrten, Landwehren, neue Häuser zu bauen, alte zu bessern oder zu brechen, wann, wie oft und wohin sie geheißt werden von uns oder unsern Brüdern. Auch und wenn der Acker da geringe ist, so tun wir in sonderlicher Gnade also, daß sie von itzlicher besetzten Hufen uns geben sollen einen Scheffel Haber vor das Pflugkorn, und zu Bekenntnis der Herrschaft ein Pfund Wachses und einen Colnischen Pfennig oder fünf preußische an der Statt . . .“ Hube = Hufe = 30 kulmische oder 60 magdeburgische Morgen = etwa 17 ha. Beute = Bienenwohnung in einem ausgehöhlten Baume. Platendienst = im Kriege mit einem Pferd zu dienen.

Das Geschlecht Gotzen (= Götzen) stand im Dienste des Deutschen Ritterordens. Ein Familienmitglied bekam 1354 das Dorf Götzendorf bei Konitz verliehen. Dieses Geschlecht nannte sich fortan von Götzendorf. Steffan v. G. erhielt außer Grabau noch das Gut Hohenwalde bei Hammerstein im Jahre 1397, doch in den nach 1410 folgenden Kriegswirren ging es unter.

Die v. Götzendorf wohnten über 400 Jahre in Grabau (bis 1783). Sie nannten sich unter polnischer Herrschaft v. Grabowski und bewegten sich in dieser Zeit in den engen Grenzen des kaschubischen Kleinadels. Im Polnischen kennt man keine Adelsbezeichnung. Der Ortsname in Verbindung mit dem Adelsattribut „ski“ bedeutet, daß die Familie Besitzer eines adeligen Gutes gewesen ist. Manchmal waren es nur kleinste Anteile eines adeligen Dorfes. Oft wurde der eigentliche Familienname fortgelassen, und das Wörtchen „von“ setzte man nach preußischem Vorbild vor den neuen Namen.

Nach der Landesaufnahme vom Jahre 1570 hatte Grabau drei besetzte Hufen und 33 Vorwerkshufen. Dem Anschein nach blieben in diesem Jahre viele Hufen wüst liegen. Gutsbesitzer Balthasar Grabowski bewirtschaftete 12 Hufen. Der Rest verteilte sich auf folgende Bauern: Nikolaus Rock, Paulus Bienneck, Martin Schulz und 7 Familien Wirseband (Johannes, Blasius, Matthias, Jannes, Thomas, Paul, Barbara). Ferner wohnte im Dorfe ein opifex (= Handwerker). Sämtliche Bewohner zahlten an Abgaben: 11 Floren, 20 Groschen, 1 Flore (von Florentiner) = 93, 1 Groschen = 4, 1 groschen = 2 Pfennige. Der Wert wechselte oft. 1648 fand eine Berechnung der Heeresabgaben statt. Erfasst wurden P. Grabowski und Martin Grabowski mit 2 besetzten Hufen und 48 Vorwerkshufen.

1652 zeigten die Gutsherren von Grabau zwei Frauen, von denen eine aus ihrem Ort stammte, wegen Hexerei an. Die Edelleute hatten selber die Gerichtsbarkeit, doch baten sie den Rat von Baldenburg, ein Gerichtsverfahren durchzuführen. Das Stadtgericht hatte 20 Jahre vorher viel Kummer mit einem durchgeführten Hexenprozeß gehabt, und sie ließen sich von den Gutsherren eine Bescheinigung geben, daß diese für eventuelle Folgen haften wollten. Grauenhafte Folterwerkzeuge zwangen die unschuldigen Frauen zum Geständnis, daß sie im Bunde mit bösen Geistern vielen Familien Unheil gebracht hätten. Sie ließen ihr Leben auf dem Scheiterhaufen. Die Angehörigen der verurteilten Frauen verklagten die Schöffen, und das Berufungsgericht verurteilte die Baldenburger Gerichtsherren. Sie mußten 3000 Gulden (1 Gulden = doppelt soviel wie 1 Flore) an die unglücklichen Familien zahlen. Nun verlangten die Baldenburger die hohe Summe von den Grabauer Gutsherren zurück. Die stritten jede Schuld ab, und es kam deswegen zu einem neuen Prozeß. Die Gerichtsherren in Baldenburg baten Danzig um Rat und Unterstützung: denn sie seien durch die Zahlung der 3000 Gulden ganz arm geworden. Danzig spendete 50 Reichstaler. Wie der Prozeß zu Ende ging, ist nicht bekannt.

In den Steuerlisten von 1682 erschienen 12 wüste Morgen und 138 Vorwerksmorgen mit folgenden Besitzern: Samuel Borziskowski, Stanislaus Prandzinski, Jakob Grabowski, Andreas Grabowski, Matthäus Grabowski, Michael Grabowski. Besonders genannt wurden noch eine Mahlmühle mit einem Rade und ein Sondergärtner. Gärtner hatten soviel Land, daß sie ihre Familie ernähren konnten.

In dieser Zeit gelang es einem Andreas Theodor von Grabowski, der einer katholischen Linie des Hauses angehörte, alle Gutsanteile — bis auf den von Prandzinski — zu vereinigen und seine Familie aus dem Kleinadel hinauszuführen. Er selbst wurde Landrichter in Schlochau und seine Söhne traten in die Reihe der polnischen Magnaten ein: Andreas Theodor erbte 1722 Gutsanteil B von Grabau; Adam Stanislaus, geb. 3. 9. 1698 in Grabau, war 1736—39 Bischof in Kulm, 1739—41 Bischof von Wloklawek, 1741—66 Fürstbischof von Ermland. Er starb am 15. 12. 1766. Johann Michael wurde zuerst Burgvoigt in Danzig, dann von Elbing. Er stiftete das Bernhardinerkloster Jakobsdorf bei Konitz und starb 1770.

1741 kaufte Johann von Grabowski, der seinen Bruder Andreas Theodor beerbte, ein Stück Land von dem Prandzinskischen Gutsanteil. Johanns ältester Sohn, Graf von Grabowski, Oberstleutnant a. D., besaß 1772 sieben Rittergüter. Johanns zweiter Sohn, Graf Ignaz von Grabowski, war zur selben Zeit Besitzer von Gutsanteilen in Grabau und Breitenfelde. Beide Grafen huldigten bei der preußischen Besitzergreifung von Westpreußen Friedrich dem Großen. Teile des Familienverbandes nannten sich nun wieder von Götzendorf-Grabowski.

Nach der Landesaufnahme 1772 besaß Grabau 21 Bauernhufen. Es wohnten im Gutsdorfe 13 Bauern und 40 sonstige Familien.

Die Bauern von Eickfier und Penkuhl hatten in den 3 Schwedenkriegen viel zu leiden, wurden dauernd ausgeplündert und gerieten in arge Not. Die Einwohner scharwerkten zum Teil in Grabau und kamen in Abhängigkeit des Gutsherrn. Friedrich der Große hob diese Zwangsdienste auf und die Bewohner der beiden genannten Dörfer erhielten ihre Freiheit wieder, aber die Gutsherren von Grabau verlangten nun den Grund und Boden der Bauern von Eickfier und Penkuhl. Es entstand dadurch ein erbitterter Streit, der sich 30 Jahre lang hinzog, und der den betroffenen Familien viel Leid und Kummer brachte.

Graf Ignaz von Grabowski, Burgvoigt von Elbing, verkaufte Grabau im Jahre 1783, nachdem dieses Gut über 400 Jahre im Besitz der Adelsfamilie von Götzendorf-Grabowski gewesen war, für 8233 Taler an den Schlochauer Stadtschreiber Johann Peter Joeden. Dieser hatte durch Heirat der Witwe Slomski bereits das Gut Albraa erworben. Er war nicht adeligen Standes, und Friedrich der Große weigerte sich, den Kauf zu bestätigen. 1790 teilte der neue Gutsherr der Regierung mit, daß er ein Edelmann sei, denn er heiße Joeden von Koniecpolski. Jetzt wurde der Kauf des Gutes bestätigt und der neue Besitzer in das Grundbuch eingetragen. Er ließ aber bald den Namen Koniecpolski weg und nannte sich fortan von Joeden.

Goldbeck brachte 1789 für Grabau folgende Eintragung: „44 Feuerstellen, adeliges Dorf nebst Vorwerk, Krug, am Flusse Zahne, Mühle, katholische Kirche, zwei Gutsbesitzer.“ Bald war das ganze Dorf in einer Hand; denn von Joeden kaufte den Prandzinskischen Anteil.

1792 wollte der Gutsherr den gesamten Besitz für 45 000 Taler an Alexander Brodzi verkaufen. Da der Käufer den vereinbarten Preis nicht bar zahlen konnte, erlangte der Kaufvertrag keine Gültigkeit. Der Gutsherr kümmerte sich nun um die Landwirtschaft und legte die Abbauten Fährberg und Triftenberg an. Die Bauern seines Dorfes lebten noch immer in der Leibeigenschaft.

Der Streit mit den Bauern in Eickfier und Penkuhl war immer noch nicht entschieden, von Joeden forderte nun energisch 60 Hufen vom Bauernland in den beiden genannten Dörfern, sowie den Quakswald. Er erntete, was die Bauern gesät hatten, mißhandelte die Hirten und beschlagnahmte die Geräte der Bauern. Letztere beschwerten sich beim Gericht, ohne daß ein Erfolg zu verzeichnen war. Die Gemeinden schrieben nun an das Bromberger Hofgericht, das eine Kommission benannte, welche am 21. 6. 1800 den Grenzstreit beenden sollte. Zu den Kommissaren gehörte Justizrat Syburg aus Konitz, der Justizamtmann Kalau und der Landmesser Gronemann aus Schlochau, sowie der Amtspächter Regge aus Baldenburg. Diese Herren fuhren zuerst nach Grabau, ließen sich im dortigen Gutshause freundlich bewirten und hörten sich die Wünsche des Herrn von Joeden an. Danach fuhr man im Kutschwagen zur Grenzregulierung, während der Edelmann auf stolzem Rosse seine Anweisungen gab. Man machte in Penkuhl Rast, und von Joeden fühlte und benahm sich schon als Sieger. Die Bauern waren sehr bedrückt und niedergeschlagen, und der Gutsherr äußerte herausfordernd, daß er in Eickfier und Penkuhl werde Vorwerke anlegen lassen. Die Kartoffeln, die in den Gärten so gut standen, wollte er sich besonders schmecken lassen. Diese höhnischen Worte brachten die Bauern in Wut, und nur mit Mühe gelang es dem Amtspächter Regge, sie wieder zu beruhigen. Die Kommission zog nun weiter und sprach den ganzen Quakswald Grabau zu. Jetzt waren die

Bauern beider Dörfer nicht mehr zu halten. Urlauber Andreas Sieg nahm einen Knüppel, stoppte den Wagen und hielt dem Kutscher vor, daß er über besäten Grund und Boden fahre. Dann ergriff er von Joedens Pferd, die andern zogen den Reitersmann herunter und verprügelten ihn. Sieg gab ihm eine Ohrfeige, daß er zu Boden stürzte. Sie schrien: „Du, Hund, willst uns zu Bettlern machen, fort mit Dir, tot wollen wir Dich schlagen!“ Die Kommissare sprangen dazwischen und wollten Frieden stiften, erhielten aber selbst mehrere Hiebe. Eine Pause trat ein, als das Opfer besinnungslos am Boden lag. Dem Amtspächter Regge gelang es, die Bauern etwas zu beruhigen, und der Ohnmächtige wurde in das Haus des Schulzen Karau nach Penkuhl gebracht. Er stöhnte, und man bemühte sich, ihn mit Essigwasser zum Bewußtsein zu erwecken. Justizrat Syburg mußte aus Grabau alle beschlagnahmten Geräte und 300 Taler Prozeßkosten holen, die die Bauern bisher in dem Streit gezahlt hatten. Gronemann und Kalau wurden gezwungen, die Grenzsteine nach den Wünschen der Bauern zu setzen. Den ohnmächtigen Gutsherrn nahm man auf einem Wagen als Zeugen mit. Amtspächter Regge hatte sich heimlich entfernt und schickte einen Arzt nach Penkuhl, aber die Bauern verweigerten eine Behandlung. Am Nachmittag rückten die leibeigenen Bauern aus Grabau heran, um ihren Herrn zu befreien. Es kam zu keiner Dorfschlacht, man gab den Kranken ohne Widerstand heraus. Es wurden folgende Verletzungen festgestellt: drei große Kopfwunden, eine Rippe gebrochen, ein Zeigefingerglied abgehackt, verbeulten Rücken, zerschlagene Arme und Beine. Die Gerichtsherren wurden noch festgehalten, und sie mußten die Grenzen zu Gunsten der Bauern festlegen. Sie setzten ein Protokoll über die Schlägerei auf, das von den Herausforderungen des Gutsherrn sprach. Jeder Gerichtsherr bekam von den Bauern 5 Taler, man stellte ihnen ein Fuhrwerk, und sie waren sehr froh, als sie die Gegend endlich verlassen konnten. Von Joeden heilte mit der Zeit alle Wunden. Seine Erlebnisse blieben noch lange in seiner Erinnerung, und Förster Wegner bekam den Auftrag, ihn des Nachts vor Überfällen zu beschützen. Über die Bauern von Penkuhl und Eickfier kam ein großes Unheil, der Prozeß brachte großen Kummer und tiefes Leid über viele Familien. Darüber werde ich an anderer Stelle berichten.

1816 hatte Grabau 25 spannfähige leibeigene Bauern. Ab 1811 sollten sie schon frei sein, doch dauerte hier die Erbumterfähigkeit noch sehr lange. 1823 erbte Johann Lebrecht von Joeden von seinem Vater den Grabauer Grundbesitz.

Mützell berichtete 1821 über Grabau: „Adlige Besitzung, adlige Mühle, 195 Seelen, Poststation Baldenburg.“ — 1829 wurden die Bauern in Grabau endlich frei, 18 Jahre waren vergangen, nachdem das kgl. Edikt in die Tat umgesetzt wurde. Es entstanden 18 freie Bauernhöfe mit 1884 Morgen Acker. Jetzt gab es ein Gut und ein selbständiges Dorf Grabau. Ersteres blieb bis 1867 in dem Besitz der Familie von Joeden. Der letzte Gutsherr von Joeden wurde zum Landrat in Schlochau ernannt. Er blieb es aber nur kurze Zeit. Gut Grabau wurde an Hartwich aus Schönau verkauft. Sein Sohn veräußerte es an Frau Scharwenko aus Wittfelde.

Jacobson brachte 1868 über Grabau folgende Aufzeichnungen: „Rittergut und Dorf; Polizeibezirk: Dominium Grabau; Pfarrsprengel: ev. Baldenburg, kath. Eickfier; Schulverband: Grabau; Kreisgericht: Baldenburg; Poststellbezirk: Baldenburg; Größe des Gutes: 6243,36 magdeburgische Morgen, Größe des Dorfes:

### Lastenausgleich 1970

Bonn (hvp) Der Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamt stimmte dem vom Präsidenten des Bundesausgleichsamtes vorgelegten Wirtschafts- und Finanzplan für das Rechnungsjahr 1970 zu. Vorher war der ständige Beirat gehört worden. Der damit in Kraft getretene Wirtschafts- und Finanzplan schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 3,89 Milliarden DM ab. Damit entspricht er in der Größenordnung etwa den Plänen der vorausgehenden Jahre.

Bei den Einnahmen stehen die Lastenausgleichsabgaben mit 1 536 Millionen DM im Vordergrund. Die Zuschüsse des Bundes und der Länder sind mit insgesamt 1 353 Millionen DM veranschlagt. Weiter werden an Tilgungen und Zinsen aus eigenen Darlehen 602 Millionen DM und an Erträgen der Wertpapierbereinigung 35 Millionen DM erwartet. Kreditmittel sollen im Betrag von 300 Mill. DM aufgenommen werden. Zu diesen Einnahmen tritt noch der am 1. Januar 1970 vorhandene Bestand, der mit 65 Millionen DM angesetzt ist.

Bei den Ausgaben hat die Erfüllung der Hauptentschädigung, die inzwischen uneingeschränkt freigegeben worden ist, besondere Bedeutung. Für die Hauptentschädigung sind 1 375 Milli-

1104,98 magdeburgische Morgen, Gebäude überhaupt: 55, davon sind Privatwohnhäuser: 28, Einwohnerzahl: 288 (ev. 275, kath. 13); Grundsteuer: Gut 130 Taler, Dorf 17 Taler; Gebäudesteuer: Gut 13 Taler, Dorf 14 Taler.“ Nach 1896 ging der Gutsbetrieb in Grabau sehr zurück. Die Eigentümer wechselten oft. Nacheinander kamen Arndt, Erdt und Zade. Letzterer parzellierte den großen Grundbesitz. So entstanden 3 Restgüter über 250 Morgen: Lenke, Kaun und Klemp. Im Dorfe und auf den Abbauten Estherhöhe, Flußberg, Johannisberg, Petersberg und Steinberg entstanden gute Bauernwirtschaften, die meistens mit Erfolg den Acker bestellten und gute Viehwirtschaft betrieben. Die Gastwirte Blank und Schulz sorgten dafür, daß der Durst im Dorfe nicht zu groß wurde. Schmiedemeister Albert Wolff und Stellmacher Leonhard Wolff hielten die Ackergeräte der Bauern in Ordnung.

Eine katholische Kirche befand sich in Grabau schon in alter Zeit, sie war eine Filialkirche von Baldenburg. Als 1640 der katholische Geistliche Martin Simon während des Hochamtes in Baldenburg durch einen abgedankten pommerschen Soldaten hinterrücks niedergeschossen wurde, gab es in Grabau kaum noch Katholiken; denn in der katholischen Kirchenvisitation vom Jahre 1652 wird das Dorf unter „ganz evangelisch“ aufgeführt. Die Kirche blieb katholisch, wurde aber bald wegen Baufälligkeit abgebrochen. Nun wurde der Ort nach Flötenstein eingepfarrt. Ab 1863 gehörten die katholischen Einwohner kirchlich zu Eickfier. 1930 wurde in Grabau wieder ein katholisches Gotteshaus erbaut.

Die Evangelischen des Dorfes gehörten seit der Reformation ohne Unterbrechung nach Baldenburg. 1914 errichteten sie im Dorfe eine Kapelle und am 1. 1. 1927 gründeten sie eine eigene Kirchengemeinde, die von Baldenburg aus betreut wurde.

Eine Schule hatten die Gutsherren von Grabowski nicht eingerichtet. 1785 ersuchte Friedrich der Große von Joeden, einen ausgebildeten Schullehrer einzustellen. Der Gutsherr hatte es nicht eilig und schrieb an den König, er solle erst das Geld für den Schulmeister bewilligen. Als Antwort kam, daß alle adligen Gutsdörfer die Schule selbst einrichten und unterhalten mußten. Von Joeden beauftragte nun Handwerker, die Kinder zu unterrichten, kümmerte sich aber nicht um den Schulbetrieb. Die Regierung mahnte immer wieder, einen geprüften Lehrer zu berufen, aber der Gutsherr hörte nicht darauf. Er zeigte kein Interesse, die Bildung seiner leibeigenen Bauern zu haben. Nun belegte die Behörde Grabau mit berittenen Gendarmen. Nun gab von Joeden den Widerstand auf, nachdem er über 30 Jahre lang dem Gebot der Regierung getrotzt hatte. 1818 berief er den Lehrer Wilhelm Neumann aus Wockmin, Kreis Rummelsburg. Dieser unterrichtete im Dorfe bis 1860. Ihm folgten Karl Neumann, Tonn, Vanselow, Aschendorf, Thürmann, Sotek, Zimmermann und Mazat. 1904 errichtete man die 2. Lehrstelle. Das erste Schulhaus, ein Fachwerkhäus, ließ von Joeden 1821 erbauen. 1905 errichtete man ein zweiklassiges massives Gebäude.

1936 wohnten in Grabau 620 Personen, und der Flächenumfang der Gemeinde betrug 1711,63 ha.

Am 6. 11. 1974 kann Grabau auf eine 600jährige Vergangenheit zurückblicken.

(Quellen: Panske: Handfesten des Kreises Schlochau. Blanke: Aus vergangenen Tagen des Kreises Schlochau. — Kath. Kirchenvisitationsberichte, Landesaufnahmen und Statistiken.)

onen DM vorgesehen. In diesem Ansatz ist erstmals auch Hauptentschädigung für Zonenschäden enthalten. Die Aufwendungen für Unterhaltshilfe sind mit 1 235 Mill. DM, diejenigen für Entschädigungsrente mit 209 Mill. DM geschätzt. Weiter sind veranschlagt: Zahlungen aus dem Härtefonds mit 70 Mill. DM, Ausgaben für Sparentschädigung mit 219 Mill. DM, Hausratsentschädigung (Restfälle) mit 24 Mill. DM. Bei den Aufbaudarlehen, für deren Bewilligung erneut Mittel im Gesamtbetrag von 109 Mill. DM bereitgestellt wurden, werden Kassenauszahlungen im Betrag von 120 Mill. DM (Wohnungsbau = 80 Mill. DM, Landwirtschaft = 36 Mill. DM, Gewerbe = 4 Mill. DM) erwartet. Der Schuldendienst des Ausgleichsfonds erfordert Ausgaben in Höhe von 516 Mill. DM. Ferner werden für Kosten der Darlehensverwaltung 24 Mill. DM und für Entschädigungen nach dem Wertpapierbereinigungs-Schlußgesetz 8 Mill. DM beansprucht.

---

**Werbt für unsere Heimatzeitung!**

---

# Neubraa

Im Geisterhauch tönte es mir zurück:  
„Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück!“

Neubraa (9)

Die Schule wurde am 1. Januar 1904 unter dem Verwalter Kunkel gegründet. Vorher gingen die Kinder, wenn sie überhaupt eine Schule besuchten, nach Bölzig zum Unterricht. Der „Schulsteig“ war in unserer Zeit noch bekannt. Zur Zeit Friedrich Wilhelm IV. verwaltete die Schule in B. ein Lehrer von Zeddelmann. Diesem nahm der König durch eine Verfügung im Schlochauer Kreisblatt den Adelstitel, da es für einen Adligen unwürdig sei, den Schulmeisterberuf auszuüben. In Neubraa wurden Gutswohnungen zum Schulraum und zur Lehrerwohnung umgebaut. Im gleichen Gebäude brachte man auch die sogenannten Ortsarmen unter. Nach der Matrikel gehörten zur Schulstelle ein Klassenraum, eine Dienstwohnung für den Lehrer, ein Hektar Land, ein Hektar Wiese, Spielplatz, Ställe und Toiletten. Für alles mußte Miete gezahlt werden. Feuerung für Schule und Lehrer gab es gegen Bezahlung. Die Schülerzahl lag in den ersten Jahren um 40, stieg während des Chausseebaues über 80. Um 1912 sollte ein neues Schulhaus gebaut werden. Als Bauplatz war eine Stelle am Kuhnkengraben neben dem Kirchplatz vorgesehen. In der Zeit der Neubauplanung gab der Forstfiskus 1913 die Verpachtung der Landwirtschaft im Orte auf, das alte Gutshaus wurde frei, der Staatsförster zog hinein, und die bisherige Försterei wurde zur Schule umgebaut.

Der erste Lehrer in Neubraa hieß Krüger. Er kam aus der Kolonie Togo und blieb auf der neuengerichteten Stelle nur kurze Zeit. Ihm folgte Arthur Zimmermann aus Kupfermühl, Kreis Schlochau. Die Familie fühlte sich unter den unglücklichen Schulverhältnissen nicht wohl und zog bereits 1907 in den Kreis Dannenberg. Auf die Ausschreibung der freigewordenen Stelle meldete sich niemand. So bot die Regierung die Neubraaer Schule meinem Vater, Friedrich Schulz, an, der kurze Zeit vorher seine Bestallung als Lehrer erhalten hatte. Sie lautete: „Berufsbrief für den Lehrer Friedrich Schulz zu Lanken, Kreis Schlochau. Der Lehrer Friedrich Schulz wird hierdurch zum Lehrer an der öffentlichen Volksschule in Lanken ernannt. Es geschieht dies in dem Vertrauen, daß er Seiner Majestät dem Könige und dem Königlichen Hause jederzeit in unverbrüchlicher Treue ergeben bleiben und die ihm obliegenden Amtspflichten gewissenhaft erfüllen werde, wie es sich für einen rechtschaffenen Beamten geziemt. Marienwerder, den 20ten März 1907. Königliche Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, gez. Steinrück.“

So übernahm mein Vater am 16. Mai 1907 die Schule in Neubraa und verwaltete sie bis 1945. In einem amtlichen Protokoll vom 14. 8. 1925 wird folgendes erwähnt: „Die Schule hat einen Lehrer, 18 Schüler, eine Klasse, ein Klassenzimmer, Oberstufe = 7, 3. und 4. Schuljahr = 8, 1. und 2. Schuljahr = 3 Schüler; 4 Kinder, die durch die Grundschule in Neubraa gegangen sind und nun hier zur Oberstufe gehören würden, haben die Aufnahmeprüfung an Mittelschulen bestanden und nehmen jetzt dort am Unterricht teil; Gesamtzahl der Schüler = 18, Knaben = 10, Mädchen = 8, ev. = 12, kath. = 6; nach der Muttersprache: deutsch = 18, polnisch: keine, zweisprachig: keine. Im letzten Schuljahr kamen 3 Kinder zur Entlassung. Patron der Schule: Regierung. Schulvorsteher: 1. Kreisschulrat, Vorsitzender, 2. Forstmeister Reimer, 3. Lehrer Schulz, 4. Gastwirt Kapitzke. Unterrichtszeit = 30 Wochenstunden (Sommer: 7–12, Winter: 8–1 Uhr). Der konfessionellen Minderheit von 6 Kindern erteilt der Lehrer Noga aus Prechlauermühl in 2 Wochenstunden katholischen Religionsunterricht.“

Mit dem Abbruch der Wohnstätten in Neubraa sank auch die Schülerzahl, so daß wir zuletzt nur noch eine Zwergschule hatten. Es hätte nicht mehr lange gedauert, und der Schule wäre es wie den Mühlenwerken im Orte ergangen.

Die Eisenbahnlinie Schlochau—Rummelsburg wurde 1903 eröffnet. Auf Neubraaer Gebiet mußten beim Bau größere Erdbewegungen durchgeführt werden. Als man glaubte, der Bahndamm am Kuhnkengraben wäre fertiggestellt, versank er plötzlich im Morast, und die Arbeit mußte von neuem beginnen. Die steilen Böschungen im Gelände wurden erst 1916 durch Kriegsgefangene beseitigt. In Neubraa kreuzten oft die Gegenzüge und der Aufenthalt war manchmal so lange, daß das Zugpersonal sich im nahen Gasthaus stärken konnte. Der Bahnhof hatte mehrere Geleise und eine große Waage zum Wiegen des Ladegewichtes der Güterwagen. Die Feststellung des Gewichtes ging sehr umständlich vor sich. Da es keine Rangierloks gab, mußten die schweren Eisenbahnwagen mit Menschenkraft zur Waage geschoben werden. Wasserturm und Pumpe sorgten dafür, daß die Lokomotiven zu jeder Zeit genügend frisches Wasser nehmen

## Geschichte eines Dorfes im Kreise Schlochau (9) Von Alfred Schulz-Neubraa

konnten. Den Dienst versahen zwei Eisenbahnbeamte, die sich abwechselten, manchmal kam auch Vertretung von Bölzig oder Flötenstein. Als Bahnhofsvorsteher sind mir in Erinnerung: Wesenberg, Roß, Janke, Spantikow. Als deren Vertreter wirkten u. a. Sieg, Pillatzke, Rudnick, Kujawski, Otto Löper und Wolski. Abends war immer Leben auf dem Bahnhof. Zu den Abfahrten der Züge fand sich die Dorfjugend ein, um einen Blick in das Bahnleben zu werfen, andererseits aber auch die eingegangene Post in Empfang zu nehmen, die die diensthabenden Bahnbeamten verteilten. Es waren zwei Wartesäle vorhanden, aber einige Landsleute gingen, besonders im Winter, in die wärmeren Diensträume. Diese Gelegenheit nützte ein Elektromonteur, der von außerhalb kam, aus, um sich ein paar Fahrkarten nach Berlin kostenlos anzueignen. Bei der täglich durchgeführten Abrechnung der Fahrkarten wurde der Diebstahl sofort bemerkt und der Schwarzfahrer im Zuge nach Berlin ergriffen.

Am 1. November 1938 ereignete sich ein schweres Unglück. Der Frühzug nach Schlochau stieß im Morgennebel mit einer Draisine zusammen, die den Bahnhof Neubraa noch vor der Abfahrt des Zuges erreichen wollte. Durch eine Explosion ging die Draisine sofort in Flammen auf, und vier Eisenbahner, unter ihnen zwei Bahnräte, fanden den Tod.

In derselben Gegend gab es einige Jahre früher bereits einen Zusammenstoß. Waldarbeiter P. aus Eisenbrück machte eine Schlittenpartie durch mehrere Dörfer. So landete er auch in Prechlauermühl, und sein Durst war immer noch nicht gestillt. Er ging in später Stunde ins Gasthaus hinein, während sein Pferd in der Kälte des Winters draußen blieb. In gemütlicher Runde verging die Zeit, und niemand merkte, daß Mitternacht längst vorüber war. Dieses stellte aber der zuständige Landjäger fest und schrieb die anwesenden Nachtbummler auf. Um Anzeige zu erstatten. Der Besitzer des frierenden Pferdes wurde besonders notiert. P. setzte sich nun mit der Absicht in den Schlitten, endlich heimzufahren. Er kümmerte sich nicht um die Peitschenzündung, machte im Schlitten ein Nickerchen und überließ dem Gaul den Heimweg. An der Chaussee- und Eisenbahnkreuzung fand die Rosinante infolge des hohen Schnees und der Finsternis nicht den richtigen Weg nach Hause und kam auf die Eisenbahnstrecke. Von dem Holpern auf den Schwellen und Schienen wurde P. etwas munter, hörte das laute Pfeifen des Frühzuges, der an der Kreuzung das übliche Signal gab. Der Heimkehrer sprang aus den warmen Decken, aber Schlitten nebst Gaul wurden vor der bereits gebremsten Lokomotive hergeschoben, wobei sich das Pferd ein Bein brach. Die Beamten fanden P. und fragten: „Sagen Sie mal, wie kommen Sie mit dem Schlitten auf die Eisenbahnstrecke?“ Er antwortete: „Nu sächt ees, wi kaum ji mit dem Zuch up dei Schossee?“ P. gab den Zugbeamten rauhe Antworten, die diese mißverstanden, und verprügelte sein lahmes Pferd, das nach seiner Meinung schuld an allem war. Es humpelte in den Lepzinfluß, versank und wurde von seinem Leiden erlöst.

Als P. einige Zeit später von dem gerichtlichen Termin von Schlochau zurückkam, traf ich ihn. Er klagte mir sein Leid und berichtete von der Verhandlung und Anklage: 1. Übertretung der Polizeistunde, 2. Tierquälerei, 3. Gefährdung eines Eisenbahntransportes, 4. Beamtenbeleidigung, 5. nochmals wegen Tierquälerei. Das Strafmaß ist mir nicht mehr bekannt, aber P. konnte sich kein Pferd mehr leisten, und zu Fuß waren die Gasthäuser zu weit entfernt.

Die Postzustellung kam 1820 von Neuguth, 1870 von Prechlau. Um die Jahrhundertwende war Eisenbrück unsere Poststation. Als durch Neubraa die Eisenbahn fuhr, trat die Bahnpost in Tätigkeit. Nun richtet man im Stationsgebäude eine Posthilfsstelle ein, die die Eisenbahnbeamten nebenberuflich versahen. Jetzt kam die Post meistens auf dem Bahnhof zur Ausgabe. Für die Orte, die von Neubraa weiter ablagen, u. a. Eisenbrück, Albraa, Heidemühl, Adl. Briesen, trat ein Pferdepostwagen in Tätigkeit. Postillion Köhler bekam in unserm Ort ein Dienstgebäude mit Stall, Pferd und Wagen und fuhr wie in alten Zeiten über Land. Bis zu 2 Personen konnten gegen Entgelt mitgenommen werden. Eine Fahrt durch Laub- und Nadelwälder, über Flüsse, an Siedlungen und Feldern vorbei gehörte zu meinen schönsten Jugenderinnerungen. Köhlers Postbezirk verkleinerte sich durch die Versailler Grenzziehung sehr, und er tauschte seine Stelle mit einem Kollegen aus Ratzeburg. Als die Bahnpost einging, fuhr das Postauto von Schlochau nach Eisenbrück. Von dort aus wurde nun unser Ort bestellt. Später kam das Postauto auch durch Neubraa, und Kapplusch übernahm die zweimalige Zustellung an den Wochentagen. Er war Vertriebener des ersten Weltkrieges und erwarb das Postgrundstück als Eigentum.

Als der nördliche Teil unseres Kreises 1920 verloren ging, errichtete man im alten Neubraaer Schulhaus eine Polizeistation.

Als die Försterei um 1929 einging, übernahm die Landjägerei das Brambache Haus. Der erste Gendarmeriemeister hieß Heimuth. Er kam aus Liepnitz und war beritten. Ihm folgten Wedelstedt, Fricke, Juhnke, Rheinsberg, Knuth, Koschinske und Dams.

1931 gründete die Zollbehörde eine Dienststelle im alten Gutshause. Ihr unterstanden u. a. die Zöllner in Eichenfelde, Lepzin, Eisenbrück und Altbraa. Zu den Kommissaren gehörten Schadewald, Dreger, Engelhardt, Wilhelm. Zu den Sekretären Röder und Blöde.

Der Fischfang galt in allen Zeiten als lohnende Beschäftigung für die Dorfbewohner. Aus dem Moor beim Hasselwerder zog man einen alten Einbaum heraus. Die Dorfgründer erhielten Fischereirechtigkeit im Plötzenssee und in der Brahe. Die andern Seen kamen erst im Laufe der Zeit zum Dorfe hinzu. Einige Seen, die einst zum Gut Neubraa gehörten, wurden zu unserer Zeit an die Förster vergeben, z. B. Streifgen-, Krummen-,

Bobinken- und der 4. Weiße Kuhnensee, sowie Teile der Brahe. Die meisten und besten Fische schwammen im Mühlenteich, Oberteich und im Plötzenssee. Die Methoden des Fischfanges waren sehr mannigfaltig. Am Brückenstau unter der Brahe und in der Renn (Graben zwischen Krummen- und Bobinkensee) schwammen die Fische oft so dicht, daß man sie mit den Händen greifen konnte. Das grausame Fischstechen wurde 1917 mit der Einführung des Fischereischeines verboten. Die Angler fingen manche Mahlzeit. Sie stellten die Ruten aus langen, dünnen Kiefern her, die sauber und glatt mit Glasscherben abgeputzt wurden. Die Schnur drehte man aus Pferdehaaren, die die Rosse lieferten, die zu den Mühlenwerken kamen. Bis zum Tode des Revierförsters von Petersdorf und zur Pensionierung des Forstmeisters Reimer angelten alle Petrijünger unbehelligt. Die Pächter der Gewässer, ich nenne nur Brambach, waren sehr großzügig. In der Folgezeit wurde den Pächtern der Seen verboten, Angelerlaubnisscheine herauszugeben. (Fortsetzung folgt)

## Wybkemutter

Dr. Michael Brüggemann war der letzte in der Kunde namhafter Ärzte, die sich bei einem Kongreß getroffen hatten und in der gepflegten Gastlichkeit eines der Ihren versuchten, das Tagungsthema „Der leidende Mensch, gemeinsame Aufgabe von Arzt und Seelsorger“ an einem exemplarischen Fall aus der eigenen Praxis zu verdeutlichen. Er zögerte erst ein wenig, gab sich dann aber einen Ruck und sagte: „Sie gestatten wohl, meine Damen und Herren, daß ich unser Thema etwas abwandle. Am Schluß mögen Sie selbst beurteilen, ob meine Geschichte die Kriterien nicht vielleicht in einem gewissen Grade auch erfüllt, die hier gefordert sind.“ Er blickte fragend in die Runde, lächelte ein wenig und fuhr dann fort: „Ich will es Ihnen hier zumuten, sich noch einmal in die verworrene Zeit gleich nach dem Ende des letzten Krieges zu begleiten, obwohl sich manche von Ihnen innerlich dagegen sperren werden. Für mich persönlich ist mit dieser Zeit ein bewegendes und prägendes Erlebnis verbunden.“

Dr. Brüggemann sammelte sich und begann dann mit seiner Erzählung:

„An einem Sommertag nach dem Ende des letzten großen Krieges hatten die Leute des Waldhofes den Fremden, der noch in der Uniform des Soldaten steckte und einen Arm in einem blutverkrusteten Verband trug, ohnmächtig in der Nähe des Hauses gefunden. Sie hatten ihn auf die Diele getragen und ihm zu trinken gegeben. Hier war er wieder zu sich gekommen. Kurzentschlossen war er dann von der Altbäuerin des Hofes und der jungen Frau des noch vermißten Sohnes als Gast des Hauses aufgenommen worden.“

Am Abend ruhte er auf einer Liege im Wohnzimmer. An einem Tisch in seiner Nähe saßen die beiden Frauen und ließen sich von dem verwundeten, völlig verzweifelten Soldaten Michael Brüggemann, den auf der Flucht aus dem Gefangenenlager die Kräfte verlassen hatten, von seinem Schicksal berichten. Die Frauen hörten schweigend zu. Endlich sagte die Altbäuerin tröstend: „Sie werden wieder gesund werden, Michael! Sie müssen alle Kräfte zusammennehmen, damit Sie heimkehren können! Ihre Mutter wartet auf Sie.“ Dann bewegte sie ihre Lippen wie im Selbstgespräch. Der wunde Mann aber hörte seinen Namen heraus: „Michael.“ Lauschend hob er den Kopf und horchte, was die alte Frau wohl noch zu sagen haben mochte. Langsam, schwer und feierlich wie in einem Gebet, auf das sie sich erst besinnen müsse, fuhr sie dann fort: „Es ist ein guter Name, den Sie tragen, Michael. Und er verpflichtet alle seine Träger. Sie wissen doch, daß er einmal unserem Volke zur Ehre gereicht hat.“ Der Mann nickte ernst. Die Beteuerung, die sich aus seinem Herzen erheben wollte, verschwie er. Denn es schien ihm, als sähe diese Greisin ihm bis auf den Grund seiner Seele, in der sich die Furcht vor dem Kommenden riesengroß erhob. Am Ende lud sie ihn ein: „Bleiben Sie bei uns, Michael, bis Sie wieder gesund sind! Sie sollen nicht an Türen klopfen müssen, wo man vielleicht Ihre Sprache nicht versteht. Wir wollen Sie wieder gesundpflegen und ein wenig daran denken, Sie wären der Sohn dieses Hauses, auf dessen Heimkehr wir ja auch noch warten. Sie aber werden als Mann ein wenig unseren Schutz übernehmen und sicher wissen, was Sie zu tun haben werden, sollte je einmal eine Situation kommen, in der Ihre Hilfe notwendig wird.“ Die Dämmerung war zu ihnen in die Wohnstube getreten und hatte sie alle stillgemacht, still in ihrer Aussage und ihrer Gebärde. Nur ihre Gedanken umkreisten das Gewesene, Gegenwärtige und Kommende. Unvermittelt erhob sich die Greisin und sagte: „Es wird Zeit! Sie werden einen neuen Verband bekommen, Michael, und dann brav alles tun, was für Sie gut ist, um rasch wieder gesund zu

## Eine Erzählung von Hanke Bruns

werden.“ Damit beugte sie sich im Schein der Lampe über seinen wunden Arm und löste vorsichtig den verkrusteten Verband. Der Mann biß die Zähne zusammen und mühte sich, nicht laut aufzuschreien. Die Altbäuerin nickte ihm zu: „Es wird schon werden, Michael!“ Der Verwundete erwiderte zögernd: „Ja . . .“ — „Man nennt mich hier überall Wybkemutter!“ Gemeinsam versorgten die beiden Frauen die Wunde des Fremden und entließen ihn in die Kammer, die für ihn gerichtet worden war.

Als nach Wochen der Hausarzt der Familie sein Heimatdorf wieder erreichte und auf dem Hof nach dem Rechten sah, lobte er Wybkemutters Kunst: „Besser hätte ich als Arzt Ihre Wunde auch nicht versorgen können!“ Michael Brüggemann erwiderte: „Diese Frau hat mehr für mich getan, als mich zu pflegen. Sie hat mir den Mut zum Leben zurückgegeben!“ — „Ich weiß“, nickte der Arzt, „ich kenne Wybkemutter seit Jahrzehnten. Sie hat schon manchem von uns hier von ihrer Kraft geschenkt, als er ihrer am meisten bedurfte. Diese Frau weiß, daß der Mensch mehr zum Leben braucht, als körperliche Gesundheit. Mancher Arzt könnte von ihr noch lernen.“

Michael Brüggemann hat von ihr gelernt. Sein Entschluß, Arzt zu werden, ist entscheidend von ihrem Beispiel bestimmt worden.“

Der Gastgeber dankte: „Michael, so darf ich hier vielleicht sagen, dieses Bekenntnis ehrt Sie!“



Erstkommunion in Eickf, Kreis Schlochau.

**Werbt für unsere Heimatzeitung!**

## Aus Mitteldeutschland:

### Der Saale heller Strand

... ein lohnendes Reiseziel / Mitteldeutsche Verwandte sind liebevolle Gastgeber

„An der Saale hellem Strande stehen Burgen stolz und kühn . . .“ Das alte Volkslied kennen noch viele Jugendliche. Aber kaum ein junger Westfale oder Schwabe hat die Rudelsburg oder Burg Saaleck einmal bestiegen, hat schon einmal in der Industriemetropole Halle gestanden. Dabei können mehr Bundesbürger dorthin gelangen, als mancher denkt.

Frühzeitig sind die attraktivsten Reiseziele ausgebucht. Auch aus den dicksten Reisekatalogen muß man die Rosinen beizeiten herauspicken. Nicht viel anders verhält es sich mit der Fahrt an die Saale, ins Elbsandsteingebirge, nach Berggießhübel, Weimar oder Schwerin. Um dorthin zu gelangen, genügt freilich nicht der Weg zum Reisebüro. Zwar können Schweden ihren Urlaub in einem Ostseebad der DDR verleben, dem Westdeutschen ist der Weg jedoch versperrt. Aber es gibt ein „Sesam öffne dich“. Wer Verwandte in Mitteldeutschland hat, darf im allgemeinen jedes Jahr dort einen Besuch von bis zu vier Wochen Dauer abstaten.

Oft ist der mitteldeutsche Urlaubsort landschaftlich reizvoll — attraktiv durch Burgen, Schlösser und Dichter-Domizile, durch Dome und Museen. Aber vor allem können wir Menschen wieder- oder gar zum erstenmal sehen, zu denen wir der Kriegsfolgen wegen ein Vierteljahrhundert nicht gefunden haben.

Während aus Mitteldeutschland nur Erwerbsunfähige, wenige Funktionäre und Sportler in geschlossenen Gruppen sowie Fernfahrer, Eisenbahner und Binnenschiffer die Zonengrenze überqueren dürfen, steht die Fahrt in östlicher Richtung jedem Bundesbürger offen, dessen Verwandte ihm einen Berechtigungsschein für ein Einreisevisum besorgt haben. Dann ist nur noch Geld zu entrichten: 15 DM für das Einreisevisum, 10 DM pro Tag Aufenthaltstag für den Umtausch im Verhältnis 1 : 1 in Ostmark und 5 DM für das Ausreisevisum. Um den seit letztem Jahr erhobenen Zoll kommt man herum, wenn man die früher mitgenommenen Geschenke per Post vorausschickt: Die Pakete sind zollfrei geblieben, man muß sich nur an die bekannten Beschränkungen halten. Von den mitgenommenen Geschenken bleibt zollfrei, was — nach Ost-Preisen berechnet — 20 Mark je Aufenthaltstag oder bei einem Aufenthalt von mehr als 4 Tagen 100 Mark nicht übersteigt. Als Reiseproviant bleibt nur außer Ansatz, was für den Rest der Reise zum Verzehr gebraucht wird.

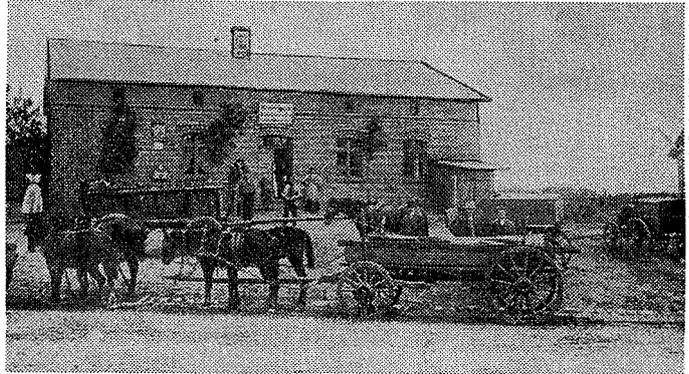
Nicht jeder will oder kann gleich einen Jahresurlaub „drüben“ verleben. Aber mancher kann außerhalb der großen Ferienreise ein, zwei restliche Urlaubstage mit einem günstig gelegenen Wochenfeiertag verknüpfen. Ohne große Mühe ergibt sich eine vortreffliche Gelegenheit zu einem Abstecher zu Menschen, die nur darauf warten, uns mit liebevoller Gastfreundschaft zu umgarnen. Dabei können wir nicht nur familiäre Bande stärken. Wir können zugleich einen Blick hinter die Kulissen des mitteldeutschen Alltags werfen und mehr als in 100 Stunden vor dem Fernsehschirm erfahren. Unsere Landsleute brennen förmlich auf die Gelegenheit zum großen Gedankenaustausch mit dem seltenen Gast aus dem ihnen so fernen Westen.

Außer Gespräch und Landschaft bietet sich manches andere: Dresdens Gemäldegalerien sind nicht weniger verlockend als die

Museen in Paris, West-Berlin oder Florenz. Und ein Besuch an der Elbe lehrt schnell, daß Sachsen das deutsche Land ist, in dem „die schönen Mädchen wachsen“. Nur darf man nicht auf weite Reisen innerhalb der DDR spekulieren. Im Gegensatz zu anderen Ostblockländern bedeutet das Einreisevisum keine Bewegungsfreiheit im ganzen Land. Will man eine Großstadt oder einen Kreis verlassen, braucht man eine Erweiterung der Aufenthaltsgenehmigung — im allgemeinen bekommt man sie nur zum Besuch eines anderen Verwandten. Trotzdem lohnt sich die Reise in den anderen Teil unseres Heimatlandes, der uns mitunter unbekannter ist als Italien oder Spanien.

R. N.

### Aus dem alten Kreis Flatow



#### Der Gasthof von Damerau

Die gute, alte Zeit — so möchte man wohl sagen — wenn man dieses Bild aus der Koschneiderei, aufgenommen so um 1900, betrachtet. Vor dem Gasthof mit „Materialwaren“-Geschäft und öffentlicher Posthilfstelle die Wirtsleute mit Kindern, daneben ein großer Bierwagen. Die Pferde sind ausgespannt und stehen im rechts noch etwas sichtbaren „Gaststall“. Der Bierkutscher hat ein riesiges Bierfaß auf seine Schulter gestemmt. Vorn im Bild ein Ackerwagen, vierspännig! Davor dösen in der Mittagshitze, die müden Gäule, während der „Herr“ drinnen an der Theke steht und langsam ein kühles „Englisch Brunnen“ trinkt. In der Mitte der Bäckermeister im schwarzen Hut neben seinem Brotwagen. Er kommt den Landweg von Groß-Zirkwitz gefahren. Und als letztes Schaustück rechts der Postwagen, ohne Pferdebespannung, denn der Postgaul hält Mittagsschlaf, um danach den Chausseeweg zurück von Damerau, Kreis Flatow über Drausnitz und einige andere Orte nach Kamin zu laufen. Der blaue Briefkasten an der Hausfront und darüber das Schild mit dem Deutschen Adler besagen, daß hier die Kaiserliche Post vertreten ist. Aber das ist nun schon lange her. Das Kriegsende warf auch hier in dem stillen Dorf seinen unseligen Schatten. Die Russen kamen. Der freundliche, hochbetagte Gastwirt wurde erschossen und der alte Gasthof ging in Flammen auf.

Rosentreter

## Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos

(Bildpreis auf Anfrage)

Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

### Geburtstage Kreis Schlochau



#### 84 Jahre alt

84 Jahre alt wurde am 13. Mai 1970 unser Landsmann Julius Ringsleben aus Schlochau, Bürgermeister-Zieger-Promenade. Jetzt wohnt er bei seinem Schwiegersohn Dr. Walter Surkamp und seiner Tochter Else in 454 Lenge- rich (Westf.), Auf der Laar 1.

Opa Ringsleben ist körperlich und geistig noch sehr rege und grüßt auf diesem Wege alle seine Verwandten und Bekannten.

85 Jahre alt wurde am 28. März 1970 Frau Helene Wiese aus Baldenburg, Obere Bergstraße 225.

Allen ihren Freunden und Bekannten sendet sie auf diesem Wege herzliche Grüße.

Ihre Anschrift lautet: 59 Siegen, Eiserner Straße 112

93 Jahre alt am 17. Mai Ldsm. Robert Matz aus Heinrichswalde. Bei bester Gesundheit grüßt er alle seine Verwandten und Bekannten. Er wohnt jetzt in 224 Heide (Holstein), Virchowstraße 22

80 Jahre alt am 7. April 1970 Fräulein Anna Lüdtker aus Eickf. Jetzt: 8 München 19, Donnersberger Straße 28, I.



### 90. Geburtstag

Am 1. November 1969 beging die von ihrer Tochter und dem Schwiegersohn betreute Witwe Frau Emma Dahlmann aus Christfelde, Kreis Schlochau, ihren 90. Geburtstag.

Die Jubilarin ist noch recht rüstig, liest immer noch die Zeitungen. Weil sie keine Spaziergänge mehr unternehmen kann, läßt sie es sich nicht nehmen, bei schönem Wetter auf der Bank vor dem Haus zu sitzen.

Den vielen Glückwünschen zu ihrem Geburtstage schließen wir uns herzlich an und wünschen Frau Dahlmann für ihr weiteres Leben gute Gesundheit und alles Gute. Jetzt: 747 Eblingen (Württ.), Rauhes Wiesle 68

- 84 Jahre alt am 10. Mai 1970 Ldsm. Ernst Hammer aus Barkenfelde. Jetzt: 2418 Ratzeburg (Holst.), Junkernstraße 5
- 82 Jahre alt am 16. April 1970 Frau Minna Krämer geb. Ziemann aus  
Jetzt: 1 Berlin-Tegel 27, Namslaustraße 8/a
- 82 Jahre alt am 12. Mai 1970 Frau Luise Lehmann geb. Ost aus Landeck, Marktstraße 13. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Friedrich Lehmann, welcher 86 Jahre alt ist, in X 154 Falkensee, Kreis Nauen bei Berlin, Konstanzer Straße 5/a
- 82 Jahre alt am 22. Mai 1970 Frau Alwine Dubberke aus Pollnitz. Jetzt: 3 Hannover, Parsevalstraße 23



### 80 Jahre alt

wird am 29. Mai 1970 unser Landsmann Emil Bettin aus Schildberg, Kreis Schlochau. Jetzt wohnt er in 4 Düsseldorf-Holthausen, Adolf-Klarenbach-Str. 21

- 80 Jahre alt am 21. April 1970 der frühere Landwirt Karl Greger aus Peterswalde. Jetzt: 437 Marl-Drewer, Lipper Weg 131
- 80 Jahre alt am 21. Mai Frau Maria Przybisch aus Damnitz. Sie erfreut sich bester Gesundheit und wohnt jetzt in 332 Salzgitter-Lebenstedt, Flachsweg 2
- 79 Jahre alt am 2. April 1970 Frau Helena Komischke aus  
Jetzt: 502 Frechen bei Köln, Fliederweg 16
- 79 Jahre alt am 12. April 1970 Frau Else geb. Ziemann aus ...  
Jetzt: 1 Berlin 31 (Wilmersdorf), Bundesallee 32
- 75 Jahre alt am 19. April 1970 Bauer Robert Wrobel aus Sampohl. Allen Verwandten und Bekannten aus der alten Heimat sendet er die besten Grüße. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Elisabeth in 5757 Lendringens, Eisborner Weg 33
- 69 Jahre alt am 3. Juni 1970 Ldsm. Hans Hoppe aus Christfelde. Jetzt: 1 Berlin 21, Zinzendorfer Straße 4
- 69 Jahre alt am 4. Juni 1970 Lehrer i. R. Alois Fedke aus Schlochau. Jetzt: 1 Berlin 42, Richterstraße 11
- 58 Jahre alt am 2. April 1970 Frau Gertrud Pischke aus Pr. Friedland, Töpferstraße 11. Alle ihre Landsleute grüßt sie aus: 8672 Selb-Plößberg, Schönwalder Straße 28

### Geburtstage Kreis Flatow

- 91 Jahre alt am 30. April 1970 Frau Emilie Zielke aus Flatow, Gartenstraße 9. Jetzt wohnt sie zusammen mit ihrer Tochter Elsa in X 17 Jüterbog II, Straße des Friedens 74
- 87 Jahre alt am 19. Mai 1970 Ldsm. Leo Ringel, früher Lehrer an der Realschule in Flatow, zuletzt in Schneidemühl. Jetzt: 1 Berlin 33 (Grünwald), Erbacher Straße 1—3 (Haus Dernburg).
- 82 Jahre alt am 18. Mai 1970 Ldsm. Karl Sonnenburg aus Sakkollnow. Jetzt: 4471 Osterbrock 141, Kreis Meppen
- 80 Jahre alt am 27. April Bauer August Wojahn aus Steinau. Jetzt: lebt er bei seinen Kindern in 2072 Bargtheide (Holstein), Ostpreußenstraße 3
- 80 Jahre alt am 24. Mai 1970 Ldsm. Oskar Molzahn aus Schmirdau. Jetzt lebt er bei seiner Tochter Herta in X 7113 Leipzig-Dölitz, Fritz-Austel-Straße 177
- 75 Jahre alt am 25. April 1970 Ldsm. Ernst Redmann aus Dobrin-Minnenrode und Dt. Briesen, Kreis Schlochau, während seine Ehefrau Ida am 14. April 1970 ihren 70. Geburtstag begehen konnte. Beide grüßen hierdurch alle ihre Bekannten aus: 307 Nienburg, Wallstraße 6

### Bestandene Prüfung

Sigurd Rainer Buchweitz, Sohn des Steuerberaters Johannes Buchweitz und seiner Ehefrau Maria geb. Richter aus Schlochau, hat im Dezember 1969 das 1. juristische Staatsexamen mit Prädikat bestanden. Nach der Referendarzeit und großem Staatsexamen wird er sich in Celle als Anwalt niederlassen und die Praxis seines Vaters übernehmen.

### Konfirmationen

- Am 19. April 1970 wurde konfirmiert  
Detlef Heidrich, 46 Dortmund, Meißener Straße 36 (Eltern: Ernst Heidrich und Frau Elly geb. Wienegege aus Hammerstein, Dobrin 16)
- Am 26. April 1970 wurden konfirmiert  
Renate Templin, 4 Düsseldorf, Höherweg 61 (Eltern: Karl Templin und Frau Helene geb. Dittmann aus Neu-Grunau, Kr. Flatow)
- Petra Kriesel, 3071 Nöpke Nr. 91 über Nienburg (Weser) (Eltern: Otto Kriesel und Frau Ursula geb. Albert aus Kölpin, Kreis Flatow)
- Uwe und Wolfgang Voelzke, 4801 Altenhagen, Kreis Bielefeld, Südstraße 356 (Eltern: Willi Voelze und Frau Erna geb. Graf aus Prechlau-Abbau und Marienfelde).
- Jörg-Peter Aster, 516 Düren, Oberstraße 70 (Eltern: Klaus-Dieter Aster und Frau Herta geb. Mallach aus Flatow, Wilhelmstraße 14)
- Am 7. Mai 1970 wurde konfirmiert:  
Karin Zinn, 542 Lahnstein 2, Breslauer Straße 15 (Familie Gertrud Buna aus Flatow, Seeweg 22)

### Erstkommunion

Die erste hl. Kommunion empfängt am 15. Mai 1970  
Christiane Schulz, 1 Berlin 44, Brusendorfer Straße 11 (Eltern: Hans Schulz und Frau Anna geb. Genger aus Stegers-Abbau)

### Goldene Hochzeiten

Am 4. Mai 1970: Eheleute Stefan Jaster und Frau Agnes geb. Rook aus Stegers. Jetzt: 505 Porz-Grengel, Buchenweg 14

Am 19. April 1970 die Eheleute Stefan Jaster und Frau Agnes geb. Affeldt aus Barkenfelde. Jetzt: X 3503 Goldbeck, Kreis Osterburg, Bahnhofstraße 30

### Es starben fern der Heimat

Ldsm. Johann Szukai aus Flatow am 10. Januar 1970 im Alter von 74 Jahren. Zuletzt: 5102 Würselen, Kreis Aachen, Oststr. 11

Ldsm. Johann Dorau aus Damnitz am 22. März 1970 im Alter von 84 Jahren. Zuletzt: 415 Krefeld 1, Steckendorfer Straße 124

Frau Mathilde Dobbeck, Witwe des Schneidermeisters Ernst Dobbeck aus Pr. Friedland im Alter von 95 Jahren. Zuletzt bei ihrer Tochter Else Haedtker in 2111 Egestorf 139

Dr. med. Walter Sodtke, Sohn der Eheleute Adolf und Luise Sodtke aus Flatow am 2. Februar 1970 kurz vor Vollendung seines 52. Lebensjahres an den Folgen eines Herzinfarkts. Zuletzt: 1 Berlin 19, Suarezstraße 62

Der frühere Gastwirt Eduard Rost aus Schwente, Kreis Flatow am 18. Februar 1970 im Alter von 86 Jahren infolge eines Herzschlages. Zuletzt: X 2111 Wietstock, Kreis Uecker münde

Landwirt Otto Gerschke aus Förstenu am 18. März 1970 im Alter von 79 Jahren. Zuletzt: 7451 Owingen, Kreis Hechingen, Hauptstraße 226

### Anschriftenänderungen

Ldsm. Paul Sieg aus Stegers. Jetzt: 7407 Mössingen, Auf der Lehr 41 — Frau Dorothea Schulz geb. Borowski aus Prechlau. Bisher Hannover-Döhren, Am Schafbrinke 6, jetzt: 2 Hamburg 53, Bornheide 10/b I. — Ldsm. Robert Schülke aus Flötenstein. Jetzt: 1 Berlin, Bettinastraße 14 (Haus Bettina) — Gutsbesitzer Andreas Warnke aus Niesewanz. Jetzt: bei Rockel in 1 Berlin 47, Flurweg 5 — Elisabeth Kusch aus Stegers. Jetzt: 2801 Oytten, Lindenstraße 31 — Ludwig Zastrow aus Marienfelde. Jetzt: 28 Bremen, Kattenturmer Heerstraße 115 — Bruno Schwemin aus Gr. Jenznick. Jetzt: 3151 Woltorf, Flachskamp 11 — Erwin Mahlke aus Schmirdau und Flatow. Jetzt: 414 Rheinhäusen-Ostrum, Auf dem Wiel 51 — Herta Aster geb. Mallach aus Flatow, Wilhelmstraße 14. Jetzt: 516 Düren, Oberstraße 70

### 30. Mai 1970: Großkundgebung des Bundes der Vertriebenen in Bonn

opr-S In seiner am Sonntag, dem 26. April, in Bonn abgehaltenen Sondersitzung faßte der Bundesverband des BdV angesichts der neuen Situation im deutsch-polnischen Gespräch folgende EntschlieÙung:

„Die Bundesregierung hat Warschau den Entwurf eines Vertrages unterbreitet, in dem festgestellt wird, daß die Oder-NeiÙe-Linie die Westgrenze Polens ist. Diese Absicht widerspricht dem bisher vertretenen Standpunkt, daß diese Frage nur von einer gesamtdeutschen Regierung in einem Friedensvertrag geregelt werden kann und darf. Sie verstößt gegen die Zusage, daß keine Entscheidung hinter dem Rücken der Vertriebenen getroffen werden wird. Eine vertragliche Festschreibung des Status quo an Oder und NeiÙe wird von den Vertriebenen als Verrat am Selbstbestimmungsrecht und am Recht auf die Heimat empfunden. Das Vorhaben, die Forderungen der anderen Seite durch einen Grenzvertrag zu erfüllen, gibt rechtliche und politische Positionen aller Deutschen preis, ohne eine echte Versöhnung mit dem polnischen Volk herbeizuführen. Der Bundesvorstand hat beschlossen, in besonderen Aktionen der Landsmannschaften und Landesverbände die Öffentlichkeit über die Gefährlichkeit dieser Politik aufzuklären. Als Auftakt einer Aktionswelle wird am 30. Mai d. J. in Bonn eine Großkundgebung durchgeführt werden.“

Die Landsleute aus den Kreisen Schlochau und Flatow, treffen sich nach der Kundgebung im Restaurant „Kaiser-  
eck“ am Kaiserplatz, etwa hundert Meter vom Bahnhof entfernt.

## Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Am 26. April 197 wird unser Sohn **Wolfgang** konfirmiert.

Die Eltern:

**Günter Krahn und Frau Gertrud geb. Bleck**

565 Solingen, III. Hästen 19

Früher: Grunau und Ziskau, Kreis Flatow

Unser jüngster Sohn **Reiner** wird am 3. Mai 1970 konfirmiert.

Die Eltern:

**Gerhard Gerth und Frau Ilse geb. Bleck**

565 Solingen, Kohlfurt 32

Früher: Ziskau, Kreis Flatow

### Gesucht werden

Frau **Martha Müller** und ihre Töchter **Lotte** und **Traute**, früher Peterswalde, Kreis Schlochau.

Die Genannten werden gesucht von ihren Verwandten **Irma, Herta** und **Käte Rutz**, früher Hohenfier, Kr. Flatow. Nachricht an das Kreisblatt in **53 Bonn 5, Postfach 5045** erbeten.

In einer Lastenausgleichssache wird gesucht der frühere Schriftleiter des Schlochauer Kreisblattes, **Herr Böttcher**. Für eine Nachricht wäre sehr dankbar:

**Gustav Heyer - 307 Nienburg (Weser)  
Gr. Drakenburger Straße 4  
früher Schlochau, Marktstraße 8**

**Witwer (Pommer)** 65 Jahre, Rentner, evgl., 166 groß, sucht Bekanntschaft mit netter Dame passenden Alters für gemeinsamen Lebensabend. Wohnung (Eigenheim) vorhanden.

Zuschriften werden an das Kreisblatt in **53 Bonn 5, Postfach Nr. 5045** erbeten. Dieselben werden sofort an den Auftraggeber weitergeleitet.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, meine Schwiegermutter, unsere Großmutter, Urgroßmutter, meine Schwägerin und unsere Tante

**Erna Will**

geb. Foth

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

**Frau Ruth Mock geb. Will**

**Friedrich Mock**

**Frieda Lindemann geb. Will**

und Anverwandte

51 Aachen, In den Heimgärten 25, den 3. April 1970  
Friedland/Mecklenburg

Früher: Mariannenhof, Kreis Flatow

Am 3. Dezember 1969 verstarb in Lübeck unsere liebe Freundin

**Frieda Beesel**

aus Pr. Friedland

Es gedenken ihrer in Liebe

**Frau Frieda Wünsche geb. Wolter  
2 Hamburg 20, SchedestraÙe 24/B**

**Frau Grete Affeld geb. Wolter  
2 Hamburg 55, Grube 5**

Auferstehung ist unser Glaube,  
Wiedersehen unsere Hoffnung,  
Frommes Gedenken unsere Liebe,

Gott, der Herr, nahm heute in den frühen Morgenstunden nach kurzer, schwerer Krankheit meinen innigst geliebten Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

**Herrn Albert Vergin**

versehen mit den hl. Sterbesakramenten der röm.-kath. Kirche, im Alter von 60 Jahren, zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer:

**Maria Vergin geb. Schülke  
Norbert Vergin u. Frau Inge  
geb. Lemken**

**Paul Vergin und Frau Klara  
geb. Schulz**

**Werner Vergin u. Frau Helga  
geb. van Hoek**

**Anna Becker geb. Vergin**

**Hedwig Stolpmann geb. Vergin**

**Agnes Vergin**

**Birgit und Andreas  
als Enkelkinder**

und die übrigen Anverwandten

4072 Wickrath, den 18. April 1970  
Peltzerstraße 30

Früher: Stegers, Kreis Schlochau

Plötzlich und für uns alle unerwartet entschlief am 14. April 1970 mein lieber, herzenguter Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, unser liebster Opi, unser Bruder, Schwager und Onkel

## Otto Becker

im 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

**Helene Becker geb. Radtke**  
**Diedrich Cremer und Frau Helga geb. Becker**  
**Heinrich Müller und Frau Edith geb. Becker**  
**Reinhard, Uwe, Klaus und Britta und Angehörige**

28 Bremen, Virchowstraße 26/28  
 2801 Oyten, Danziger Straße 14  
 4151 Meerbusch-Osterath, Boverter Kirchweg 3

Früher: Schlochau, Berliner Straße 9 (Zollamt)

Die Beisetzung fand am 18. April 1970 in Oyten statt.

„In Deine Hände befehle ich meinen Geist;  
 Du hast nicht erlöset, Herr, Du treuer Gott.“  
 Psalm 31,6

Der Herr über Leben und Tod hat heute morgen nach wenigen, schweren Krankheitstagen unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter und Tante

## Martha Hoffmann

geb. Schalow

im Alter von 84 Jahren nach einem erfüllten Leben zu sich gerufen.

In stiler Trauer  
 und im Namen aller Verwandten:  
**Horst Hoffmann-Richter**  
**Sieglinde Hoffmann-Richter,**  
**geb. Ockert**  
**mit Andreas, Ulrike und Christoph**

7012 Schmiden b. Stgt. 24. April 1970  
 Bergstraße 12

Früher: Schlochau

Beerdigung am Montag, 27. April 1970, 14.00 Uhr, auf dem Friedhof in Schmiden

Der Herr über Leben und Tod erlöste heute unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

## Frau Anni Schütte

Oberstudienrätin i. R.

\* 10. 1. 1907 in Schlochau-Kaldau  
 † 24. 4. 1970 in Gernsheim/Rhein

von einer jahrelang mit großer Geduld ertragenen schweren Krankheit.

Wir bitten um ein Gedenken  
**Elisabeth Schütte**  
**Staatsanwalt Johannes Schütte**  
**und Frau Liselotte geb. Kräußlach**  
**Hanspeter Schütte**  
**und Frau Adelind geb. Post**

6084 Gernsheim/Rhein, Birkenstr. 1, den 24. April 1970  
 Essen-Altenessen, Fulda, Frankfurt/M.

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen, heute unseren lieben, unvergesslichen Vater, Schwiegervater und Großvater, den

Rektor i. R.

## Jacob Grochocki

aus Prechlau-Ostpommern

im gesegneten Alter von 87 Jahren, versehen mit den Sterbesakramenten unserer hl. Kirche, aus dieser Zeitlichkeit in die ewige Herrlichkeit zu rufen.

Um ein Gedenken im Gebet bitten seine Angehörigen.

**Johannes Grochocki, Neupriester**  
 seit Stalingrad vermisst

**Ursula Grochocki**

**Dr. Franz Grochocki und Frau Luise, geb. Oster**

**Gregor Grochocki und Frau Anni, geb. Stein**

**Brigitte Grochocki**

**und Enkelkinder**

**Klaus, Johannes und Dorothea**

2845 Damme (Oldb.), Koblenz, Vallendar-Süd,  
 Essen/Ruhr, den 14. März 1970

Das Seelenamt ist am Mittwoch, dem 18. März 1970 um 14 Uhr in der Pfarrkirche zu Damme, anschließend ist die Beerdigung von der Friedhofskapelle aus.

Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Nach einem erfüllten Leben starb an den Folgen seiner Leiden, die er mit großer Geduld ertrug,

## Dr. Detloff Klatt

Oberpfarrer der Reichsjustizverwaltung  
 und Erster Hofgerichtsprediger zu Berlin

\* 28. Mai 1882 † 25. März 1970

Sohn des Schlochauer Bürgermeisters Dr. Klatt

Wir verlieren in ihm unseren guten Freund, der uns bis in seine letzten Stunden vorlebte, gute und schlechte Tage mit Humor und Lebensweisheit zu meistern. Er bleibt unvergessen.

In stillem Gedenken  
 für alle, die um ihn trauern:  
**Irmgard Lang**

62 Wiesbaden, Emser Straße 37

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 3,— DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 3,— DM. Auslandspreis jährlich 15,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Ältere Jahrgänge sind zum größten Teil noch lieferbar. Preis auf Anfrage.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in 53 Bonn 5, Postfach 5045, bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste auf Seite 325 eingetragen.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die  
 Ausgabe Mai 1970**

**22. Mai**